

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Merkwürdige Übersichten, Geschichten und Anekdoten alter und neuer
Zeit]

[urn:nbn:de:bsz:31-191711](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-191711)

Alte Bekannte.

Eine Geschichte aus dem letzten Kriege.



Der Wanderer reiste voriges Jahr ins Bayerische um seine durch das Kalender-schreiben etwas angegriffene Gesundheit wieder zu stärken. Ermüdet von einer längeren Fuhrtour kehrte er in einer Wirthschaft, an dem äußersten Ende eines kleinern Dorfes gelegen und natürlich „zum Ochsen“ geheissen, ein. Was ihm besonders auffiel, war die Reinlichkeit, die hier herrschte und überhaupt war eine gewissermaßen peinliche Ordnung nicht zu verkennen. Ein hübsches junges Mädchen von etwa 13 Jahren mit prachtvollen dunkeln Augen und Haaren brachte das Bier mit dem üblichen G'segn' Gott! Nach einiger Zeit kam der Wirth herein, ein Mann in den besten Jahren und fing ein gleichgültiges Gespräch an über das leidige Wetter. Dabei trank er seine Halbe, die er mitgebracht und dem Wanderer, der gerade als einziger Gast anwesend war, wurde es nachgerade etwas langweilig, als sich plötzlich die Thüre, die in das Innere des Hauses führte, öffnete und eine Frau erschien, der man auf den ersten Blick ansah, daß sie eigentlich nicht hier daheim war. Sie war zierlich gebaut, von schlanker, doch voller Figur, mit kohlschwarzen lebhaften Augen, einem etwas bleichen Gesichte und äußerst lebhaften Temperament. Ihre Kleidung war mehr städtisch und ihre Haare, von denen ein paar Lösschen kokett über die Schläfe herabfielen, hatte sie in ein zierliches Häubchen von weißem Tüll versteckt. Der Wanderer sah diese für ein Dörfchen etwas ungewohnte Erscheinung sozusagen kurios an; die Frau erwiderte den Blick mit einer graziosen Verbeugung und wandte sich dann in schlechtem Deutsch an den Wirth: „Gomm eraus, Pferd hat Junges gekriegt, Knecht hat gemacht Ebamme, is aber wohl das Jung und die Pferd.“ „So“ sagte schnell aufstehend der Wirth und eilte nach dem Stalle. Das Wetter hatte sich einstweilen noch mehr verschlechtert, und der Wanderer mußte wohl oder übel sitzen bleiben. Nun der Stoff war fein, man konnte es da schon einmal riskiren. Doch war er wirklich froh, als sich der Wirth wieder zu ihm setzte und die glückliche Geburt eines Hengstfüllens bestätigte. „Aber sagen Sie mir“ fing der Wanderer an „war das Ihre Frau, das hübsche Weib mit den schönen dunkeln Augen?“ „Freilich“ entgegnete der Wirth und warf einen etwas mißtranischen Blick auf den Wanderer.

„Es wundert mich nur, wie diese Frau aus dem schönen, warmen Frankreich — denn daher ist sie

jedenfalls — in diese einsame, verlassen kommt“ fuhr der Wanderer fort.

„Ja“ sagte der Wirth sinnend „das ist eine wunderliche Geschichte und etwas lang wenn Sie Zeit haben und Geduld, so will Ihnen erzählen.“ Dabei zog er seine Pfeife die er mit frischem Tabak versorgte, holte neue Halbe und setzte sich so recht in Positur die Geschichte konnte losgehen. Der Wanderer war nämlich ein großer Freund von schönen Geschichten da ihm diese gefallen hat, so ließ er sie druck mit seine Freunde auch eine Freude daran haben

Der Wirth begann, nachdem auch der Wanderer eine frische Halbe bestellt und eine Zigarre angefordert hatte, zu erzählen.

„Wenn ich etwas erzähle, so muß ich ja immer ganz von vorne anfangen, ich verstehe mich sonst nicht so recht, nehmen Sie daher nicht übel.“

„Durchaus nicht“ sagte der Wanderer, „so manchen Redner dachte, welcher ihm das durch endloses Geschwätz verbittert und seine gewöhnlich mit der Erschaffung der Welt oder ersten Feuersprünge angefangen hatte.

„Mein Vater, mein Großvater, mein Urgroßvater“ fuhr der Wirth fort, „ja mein Urrurgroßvater, alle Klüßer und zwar Klüßer des Franziskaner-Klosters Haidsfelden, das etwa 2 Stunden von hier ist. Ich sollte auch ich, der einzige Sohn meiner Elterner werden. Nun, ich könnte nicht sagen, daß ich ein besonders großes Vergnügen am diesem Geschäft gefunden hätte; doch dem Willen meiner Eltern wollte ich nicht entgegen sein und lernte bei dem Vater die Klüßerei. Er schenkte mir nichts von den Unannehmlichkeiten, welche dieses, mitunter zu nasse und leider auch wässerige Geschäft bringt. Ich mußte wie die übrigen Klüßer überall fest mitanpacken und wurde durchgehends geschont.

Doch das schadet ja bekanntlich nichts und drei, wie es mir vorkam, langen Jahren wurde feierlich freigesprochen. Wir hatten damals, am längst keine Zunft mehr, aber mein Vater ließ einmal am Altan und ich mußte mein Geschick machen, das von Sachverständigen bewundert, und auch getadelt wurde, wie es ja von jeher gewesen. Nachher ging ich in die Fremde. Fast 1

e ich in einem Dörfchen im Kanton Neuenburg
 ch dort der einzige Deutsche war, so lernte ich
 zöfische Sprache fast spielend. Ein alter
 ater hatte mir früher das Lesen und Schreiben
 zöfischen beigebracht, nun lernte ich perfekt
 , so daß ich es bald mit jedem ächten Franzosen
 nmen hätte. Die Sehnsucht nach Deutschland
 ich fort. Mit Mitteln reichlich versehen ging
 Rhein hinunter nach Köln, später nach Ham-
 reitete auf dem Rückwege in Frankfurt und
 the und als die Zeit herannahte, es war in
 enen Spätherbste 1865, wo ich zur Konstri-
 m mußte, packte ich meine sieben Zwetschgen
 en und wanderte durch das badische Länd-
 auf, es war zu schön zum fahren und ich
 noch Zeit genug zum Heinkommen. Das
 war damals, wie Sie ja selber wissen, prach-
 tlich der Morgen, heiß der Mittag, warm
 nd bis in die Nacht hinein. Ich wanderte
 t weiter, war gesund an Leib und Seele,
 ein hübscher Bursche, dazu Geld genug im
 aheim warteten meiner liebende Eltern, was
 ch noch mehr? Die Liebe kannte ich damals
 ht so recht. Wohl gab mir manches schöne
 verstehen, daß ich nicht vergebens anklopfen
 aber mein Stündlein hatte eben noch nicht ge-



Jetzt do gugscht Bua, was se in der Residenz f' Geld
 verschwende, bauet se em Wasser no Staffle, bei uns kommt's
 alloi de Berg ra.

er Nähe von Baden=Baden, ich weiß den
 des Dorfes nicht mehr, wollte ich eben auf
 ußbaum zugehen, um in dessen Schatten
 uszurufen, als sich unter demselben eine Ge-
 hob, die ich erschreckt betrachtete. Es war
 er Kerl, der da aufstand, mit einem gewal-
 öder, einer haarscharf gekrümmten Nase, auf-
 r Kleidung und einer Kappe, wie sie die böh-
 Musikanten tragen. Der Mensch machte auf
 nen komischen Eindruck, und da ich einen
 burschen in ihm vermuthete, beschloß ich ihn
 en.

ja guter Freund! Woher des Weges und
 kleine Mensch schüttelte den Kopf und erst
 näher kam, sah ich, daß ihm die dicken
 über das Gesicht herabließen. Na nu!
 ch, das ist merkwürdig — ein wandernder
 rksbursche, welcher weint — das ist doch
 dagewesen. Ich bat ihn mir die Ursache seines
 es mitzutheilen; vergebens, er schüttelte immer
 den Kopf und weinte nur noch ärger.
 utsch, nix deutsch, Franzos ik sein, Franzos.“
 rste ich laut anlachen, nun da wollen wir
 unsere Kunst probiren. Ich redete ihn in

fließendem Französisch an, lieber Gott, wie der
 Mensch aufthaute. Es war gerade wie wenn man
 einen Mühlenbach 8 Tage lang geschwellt hat und
 nun plötzlich die Falle zieht. Ein gewaltiger Redes-
 trom wälzte sich von seinen Lippen. Er sprach
 kein schönes Französisch, aber doch konnte ich ihn gut
 verstehen. Er war von Paris aus nach Hamburg
 engagirt worden und seiner Profession nach ein
 Buchbinder. Das Geschäft machte bankrott und er,
 der keine Mittel zur Heimreise besaß und in Ham-
 burg selbst keine Stelle finden konnte, war nun
 übel daran. Erspart hatte er sich in der lebenslustigen
 Stadt natürlich nichts und wanderte nun im Ver-
 trauen auf Gottes und der guten Menschen Hilfe
 wieder heimwärts. Lieber Gott, was hatte dieser
 Mensch durchgemacht! Unbekannt mit dem Lande, mit
 der Sprache, ohne Geld, ohne ordentliche Kleidung
 und was das Schlimmste war — ohne Felleisen oder
 Berliner, ohne welches ein Handwerksbursche gar
 nicht denkbar ist und auch kein Geschenk bekommt. Noch
 jetzt wundere ich mich, wie er es aushielt; als ich ihn
 traf, hatte er seit drei Tagen nichts gegessen. In
 Straßburg, sagte er mir, habe er einen reichen Vetter;
 wenn er nur einmal dort sei, dann sei ihm schon ge-

02A 2 69 1886

holfen, leider wisse er die nähere Adresse nicht, hoffe aber, einmal an Ort und Stelle, ihn dennoch zu finden. Mich dauerte der arme Teufel in der Seele.

Kurz entschlossen nahm ich ihn unter den Arm und ging mit ihm auf das nächste beste Haus los. Es war ein großes, wohl aussehendes Bauerngut und ich eilte mit meinem Schlepsschiff der Küche zu, für deren Auffinden die Handwerksburschen bekanntlich ein ungewöhnliches Genie haben. In der Küche wirtschaftete eine resolute starke Frau, die uns gerade nicht mit einladenden Blicken willkommen hieß. Ich erzählte kurz und gut das Malheur meines Kollegen und bat mit eindringlichen Worten um etwas zu essen für ihn. Die Frau, gerührt durch meine Bitten, kochte rasch eine gute Suppe und stellte einige Ueberbleibsel vom Mittag an die Wärme. Endlich war die Suppe gekocht und das übrige aufgewärmt und nun machte er sich dahinter, aber wie? Es war eine Freude zuzusehen, wie es ihm schmeckte und in kürzester Zeit waren sämtliche Schüsseln geleert. Nun bedankten wir uns, der Franzose mit Thränen in den Augen, und marschirten weiter. Vor allem ging ich mit ihm in ein Wirthshaus und ließ eine Flasche guten Wein kommen. Ich sagte ihm, ich hätte ihm auch ein Mittagessen bezahlen können, aber er sollte auch sehen, was die Deutschen für gute Leute sind; ich war ja überzeugt, daß wir im ersten besten Hause zu essen bekommen würden und bewies ihm, daß es ein leichtes gewesen wäre, sich von Hamburg bis hierher famos durchzufechten. Der kleine Kerl war ganz glücklich, daß sein mißhandelter Magen wieder einmal etwas hatte; und nun der gute Wein darauf. Ich ließ eine zweite Flasche kommen, immer mehr thaute mein Franzos auf und entpuppte sich als einen so guten Gesellschafter, wie ich in meinem Leben keinen gefunden hatte; er überströmte förmlich von Witz und da er fürchterliche Gesichter dazu schneiden konnte, mußte ich mich halb todt lachen. Einige Herren, die von Straßburg herüber gekommen waren und an dem Wirthshause vorbei wollten, gingen hinein, angelockt durch das lebhaft Französisch, das durch die offenen Fenster auf die Straße hinausflatterte. Ich machte rasch die Herren mit dem Mißgeschick meines neuen Freundes bekannt, was eine neue bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage des Weines zur Folge hatte, und unser Franzose kam nun ganz aus dem Bendel. Er war ein geborner Komiker und wußte so heitere und übermüthige Geschichten zu erzählen, daß selbst die anwesenden Bauern, die doch kein Wort davon verstanden, durch das tolle Gebahren fortgerissen wurden und sich fast frank lachten. Die Straßburger sagten einmüthig, noch nie hätten sie sich so gut unterhalten und alle

blieben sitzen bis in die späte Nacht hinein. Sammlung unter den Herren ergab für den zosen ein sehr schönes Resultat, und sie als die Zeit zur Abfahrt herannahte, ohne das fröhliche Menschenkind in ihre Mitte und ein Billet für ihn nach Straßburg. Unter und den tollsten Sprüngen und Purzelbäumen wir an die Station, wo ich mich herzlich verabschiedete und dann fröhlich meines Weges zog; ich mußte ein paar Stunden laufen, der viele Wein böß in meinem Kopfe.

„Und haben Sie ihn nie wieder gesehen?“ der Wanderer. „Nur Geduld!“ fuhr mein Mann fort „Eins nach dem Anderen.“

Ich kam nach Hause und wurde bei der Soldat und der Artillerie zugetheilt. Mein wollte mich nicht loskaufen, obgleich er dazu hatte. „Ich selber war Soldat“ sagte er Großvater war anno zwölf in Rußland, anno bei Leipzig, dann 1814 in Frankreich, er nonier, ich auch, daher mußst auch du zu nehmen Waffengattung.“

Nun ich wurde einer reitenden Batterie überdiente meine 3 Jahre und machte 66 den gegen Preußen mit. Der Ausgang desselben kannt. Ich ging nachher heim und half im Geschäft. Als der Krieg gegen Frankreich brach, wurde ich einberufen und sofort Ich machte die Schlachten bei Wörth, Sedan mit und wurde später oder vielmehr bes Regiment dem von der Tann'schen Corps leibt. Wir marschirten an die schöne Loire zu. Wir waren ziemlich auseinander gezogen Zug, dem mein Geschütz zugetheilt war, bildeten äußersten linken Flügel des Corps. Wir sehr vorständig vorgehen, und hatten fast größere und kleinere Gefechte gegen die Franktireurs und Moblots (Mobil-Garden)

Eines Abends rückten wir müde und in ein kleines Städtchen, unsere Pferde Köpfe hängen und dachten wahrscheinlich heimischen Ställe. Es waren zwei Züge legers und unsere zwei Geschütze. Die wurden uns angewiesen, die Pferde sorgfältig und die Mannschaft machte sich's bequem. Einwohner thaten natürlich ihr Möglichstes befriedigen, da sie die Bayern schon sind gutmüthige Leute, wenn wir guten Willen aber gegen Bosheit, Tücke und Hinterlist legten wir uns hundemüde auf die Streifen Pferden oder, wer durfte, in ein Bett und wart

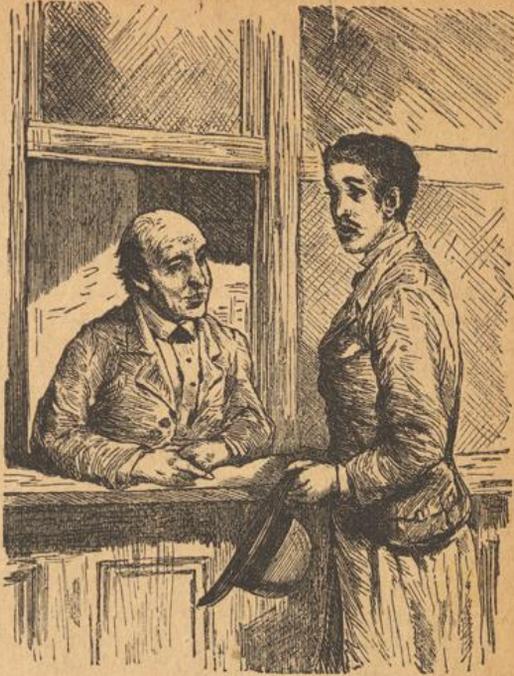
laffen. Etwa um 12 Uhr erwachten wir
 heftiges Schießen und ein Mordsspek-
 tsel ist das eine ganz verfluchte Geschichte,
 nächtlicher Allarm; man ist noch halb im
 und alles kommt Einem ganz anders
 am hellen Tage. Schlaftrunken tau-
 die armen Soldaten aus den Ställen
 den Pferde nachziehend. Das Städtchen
 fast nur aus einer einzigen, aber sehr
 Straße mit durchweg schönen Häusern,
 ste hier eine wohlhabende Bevölkerung
 Nach Vorschrift brannten die Laternen
 meisten Häuser, durch die Straße tobte
 wahrer Aufruhr.

starke Reiterpatrouille hatte eine An-
 gelleitete pagantieren und Frantkireurs mit den Waffen
 Hand erwischt, eine sehr ernste Sache;
 er war sehr Soldaten waren rein wüthend und woll-
 ganze Bande zusammenhauen, so daß
 14 in hantirzieren alle Mühe hatten, das Leben der
 er magt und huten zu schützen.

ut sie nieder die infamen hinterlistigen
 reitenden Kerle, schießt sie über den Haufen die heim-
 und mach den Kerle!"

Der Ausgunglich krachte es aus einigen umliegenden
 er beim und bald folgten förmliche Salven, kurz
 Krieg gegen gräulich, Flüche, Verwünschungen,
 rufen und hantirzieren, bäumende Pferde und dazu
 bei Dunkel der Nacht. Ich eilte natürlich
 tens auf die Straße und wußte am Anfang
 der Dunkelheit, wohin mich wenden. In einer schmalen
 gasse schien es förmlich von neu angekom-
 Feinden zu wimmeln, dorthier folgten die

Schüsse, die Soldaten waren über ihre
 genen nicht mehr Meister, erst duckten sich
 te, dann größere Trupp's, die Gott weiß
 bald wieder im Besitze von Waffen waren.
 unmandirende Cheveaurlegers-Mittmeister kam
 leitung des käseweißen Maire's oder Bürger-
 es, dem er mit weithin dröhnender Stimme
 fien Französisch erklärte, daß er sofort die
 bombardiren lasse, wenn er nicht für Ruhe
 Der Maire sprach beschwichtigend, mit auf-
 enen Händen bat er die so plötzlich und geheim-
 gekommenen regellosen Haufen, doch um
 S willen wieder zurückzukehren, aber die Leute
 meistens betrunken und wollten nicht hören.
 mit den blauen Teufeln, riefen sie, obgleich
 ayrischen Cheveaurlegers und Kanoniere wenig
 es" an uns hatten. Besonders Einer, ein
 langer magerer Kerl gestikulirte mit schäumendem
 und schlegelte mit Händen und Füßen, wie



In einem Hamburger Bankierhaus waren drei Brüder
 Namens Tag angestellt, von welchen der jüngste Kassier war.
 Einst kam ein Fremder, um eine Summe Geldes zu erheben,
 als der Letztere nicht zugegen war.
 „Da müssen Sie warten bis der jüngste Tag kommt,“
 sagte der Buchhalter.

eine wahnsinnig gewordene Dampfmaschine. Mit
 erhobenem Säbel sprengte ich auf den Kerl zu, um
 ihm eines über sein heilloses Maul zu wischen, da er-
 hob sich aus dem Haufen, der ihn umgab, ein einzelner
 Arm, in dessen Verlängerung der helle Lauf einer
 Pistole sichtbar wurde. Ich sah noch wie der Arm in
 die Höhe geschlagen wurde; plötzlich ein scharfer Knall:
 dicht über meinem Kopfe flog die Kugel den Helm
 durchbohrend. Der Schlag hatte mich fast vom Pferde
 heruntergeworfen, ich hatte überhaupt alle Mühe im
 Sattel zu bleiben, der Gaul war fast nicht mehr zu
 halten. Plötzlich sah ich auch wie ein wirrer Knäuel
 von Menschen sich auf dem Boden herumzerrte und
 wie Alles auf einen Mann hineintrieb, der gellende
 Hilferufe ausstieß. Rasend vor Zorn und ohne Rück-
 sicht hieb ich rechts und links hinein, da — erst in weiter
 Ferne, dann näher und näher donnernde Hufschläge;
 ein Zug Reiter die ganze Straßenbreite einnehmend
 sauste heran, Alles vor sich niedertretend.

02A 9 63 1886

Es waren die Unfern. Bei mir und dem Haufen angekommen, der aber bereits bedeutend abgenommen hatte, hielten die Chebeaugelers. Einer meiner Kanoniere lehnte verwundet an der Mauer, ein Anderer lag todt im Straßengraben, vor mir auf dem Boden suchten zwei Einwohner einen Menschen auf die Beine zu bringen, was erst nach vielen Versuchen gelang. Es war ein kleiner, bußliger Mann, dem das helle Blut über das Gesicht lief, zerrissen hingen die Kleider an seinem Leibe; er hatte den Arm des Mörders in die Höhe geschlagen, seine Kameraden wollten ihn dafür blüßen lassen. Er hatte mich im Dunkel der Nacht erkannt; es war der Buchbinder, mein ehemaliger Reisegefährte! In ein Nebenhaus wurde der gute kleine Kerl mehr getragen als geführt, unter der Thüre erschien die Gestalt eines alten, dürrig gekleideten Weibes, mit entsetzlichem Geschrei und Jammern wollte sie auf den Verwundeten zustürzen, es war ja ihr Sohn, den sie da brachten, auf einmal murmelte sie einige unartikulirte Laute, taumelte und brach bewußtlos zusammen. Endlich gelangten wir in ein Zimmer und betteten den Freund, der mir das Leben gerettet, auf das Sopha. Auch die Mutter wurde so schonend als möglich zur Ruhe gebracht, — sie sollte nicht mehr erwachen. Ich holte schnell einen Arzt, was erst nach großer Mühe gelang. Die Paar Aerzte hatten leider gar so viele Arbeit. Der Verwundete wurde untersucht, der Arzt schüttelte bedenklich den Kopf. „Wenn mich nicht alles täuscht, so sind edlere Theile verletzt, er wurde ja getreten, wie ein Stück Vieh, dem man den letzten Tropfen Blut entziehen will, nachdem man es aber doch wenigstens vorher todt geschlagen hat.“ Ich ging nur einen Augenblick hinaus um mein Pferd zu versorgen; als ich wieder kam, saß am Bette des schmerzlich stöhnenden Franzosen, ein junges, bildschönes Mädchen. Sie warf mir einen Blick zu voll unsäglicher Trauer, der mir alles sagte — es war ihr Bruder, der vor ihr lag. Soll ich Ihnen gestehen, was ich in jener Nacht durchgemacht habe, ich kann es nicht und wunderbar ist es nur, wie angesichts solchen Elendes die Liebe in mein Herz einziehen konnte. Der eine Blick dieses wunderbar schönen Kindes hatte es mir angethan. Wir wachten die ganze Nacht, schweigend fast, und doch zogen in einzelnen Minuten traumartige Bilder von Glück durch meine Seele. O Menschenherz, wie unbegreiflich bist doch du? —

Der arme Kranke wachte einige mal auf und schaute uns mit klaren, seltsamen Augen an, eine Welt voll Liebe in dem überirdischen Blicke, ich konnte es nicht mehr mit ansehen und weinte wie ein Kind. Das Mädchen hatte keine Thränen mehr, zuviel des Leidens

hatte diese schreckliche Nacht ihr zugemessen, geistesabwesend sah sie nach ihren Lieben, und sollte ihr mein Trost!

Kaum graute der Tag, so hatte die Arme Leichen im Hause. Da schmetterte auch die Petete durch das still gewordene Städtchen, der rief!

Wir eilten an unsere Geschütze, die Wache lag gräßlich verstümmelt auf der einen Lafette, ihr aber zwei Feinde, ein dritter lag 10 Schritte von in den letzten Zügen, — ja es sind braven daten die unfern, — sagte der Wirth mit hochleuchtenden Augen. Wir zogen weiter, Orleans und kamen nicht mehr in jene Gegend. Ich aber dachte ich an jenes arme Mädchen; Herz hatte keine Ruhe mehr. Ihr Bild kam meiner Seele neue, ungeahnte und darum das selige Bilder heraufgerufen, ich fühlte es, ich nicht leben ohne sie, ich mußte hin zu ihr und ich hundertmal todt geschlagen wurde, ich ja zum ersten mal, ich liebte mit der ganzen eines jungen Mannes und hatte auch den dazu, mir ihre Liebe zu erringen. Der Krieg beendete, ich zog heim, in die Arme meiner glücklichen Eltern.

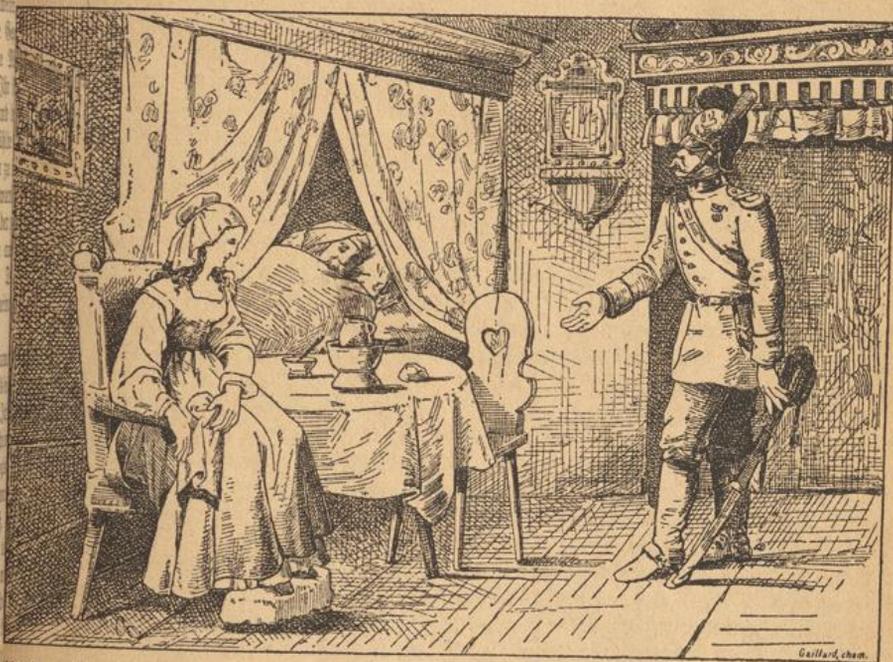
Aber was sollte ich daheim? Träumerisch verich die Tage und verunsicherte damals in einer mehr Holz als sonst in einem halben Jahre. Ich hielt ich es nicht mehr aus. Ich machte meine mit dem Geschehenen bekant und obgleich mir erschrocken von meiner Leidenschaft konnten für anders, sie billigten meinen Entschluß. Kaum der Friede geschlossen, so reiste ich ab, alle Wogen in den Wind schlagend. Reichlich mit Geld sehen, hatte ich Muth für zehn und wo gibt es für Liebenden Gefahr, besonders für einen Artilleren. Ich ging also nach Frankreich. Aber das kann Ihnen sagen, zehntausend mal lieber will ich niemals einen Feldzug mitmachen, als wieder eine solche Reise unternehmen; es bedurfte der ganzen Kaltblütigkeit um täglich den ärgsten Tod zu widerstehen. Andere zahllose Widerwärtigkeiten schüttelte ich einfach ab, nur einmal konnte ich nicht mehr halten, das war aber bereits auf der reise, als so ein Malefiz-Frahler sein angesammelt Gift ausspritzte und uns feiges erbärmliches Lumpen gesindel schimpfte, das haarsüß herumlaufen wenn die Franzosen nicht mit ihrem vielen nachgeholfen hätten.

Nun es war nahe an der Demarkationslinie, die Deutschen wußte und ich verklopfte daher sein Maul derart, daß er jedenfalls 14 Tage



ich mehr davon machte. Freilich ging es böß
her, aber seine Kameraden, die bei uns saßen,
auf der Eisenbahn, hatten meine Kraft kennen
und hüteten sich vor Schaden. — Doch ich bin
igniffen vorausgeeilt, und kehre nun nach dem
en zurück, wo meine Liebe wohnte. Mit Auf-
aller Schlantheit — selbst Bekleidungen habe
wandt — gelang es mir endlich ihren Aufent-
t ausfindig zu machen. Sie war in einem nahen
bei einer alten grätigen Base. Als Bauern-
erkleidet, mit Holzschuhen, Bluse und Zipfel-
hlich ich ein; es war Abend und ich hatte

festen Willen erklärt hatte, mir zu folgen, saßen wir
glücklich in einem kleinen Postwagen, der uns rasch zur
nächsten Eisenbahnstation brachte, drei Tage später
waren wir daheim. Aber Gott weiß, was wir nun
durchmachen mußten. Wie scheel wurde die Französin
angesehen! Unzählige Hänbel und Kaufereien waren
die Folge. Gar manche heimische Schöne mochte auf
mich gerechnet haben und darum setzten sie alles daran,
uns auseinander zu bringen und das arme Kind
verstand kein Deutsch, es konnte nichts entgegnen,
keine der elenden Verdächtigungen entkräften. Alles
nimmt aber ein Ende, und als die Leute schließlich



Als ich wieder kam, saß am Bette des schmerzlich stöhnenden Franzosen ein junges, hübsches Mädchen.

Nahel beim Hause angekommen, trat sie plötz-
gerufen heraus, einen Eimer in der Hand,
gegenüberliegenden Brunnen Wasser zu holen.
Wollte mich schüchtern zu ihr, und als alter Sol-
abe auf mein Ziel losgehend, gab ich mich zu
über bereit. Das arme Kind erschrak furchtbar und
rie lange, bis ich sie beruhigen konnte. Ich
mit allen Schmeichelnworten, die einem
auf Gebote stehen, und sie — nun sie
auch mir, daß sie mein Bild fest im Herzen
nur von dem einen Wunsche beseelt, mich noch
zu sehen nach all' dem Elend, das sie getragen.
unde später und nachdem sie der Base ihren

sahen, daß das Mädchen eben doch aus ordentlichem
Hause sein mußte, der Aussteuer nach, welche ihr die
Base schickte, und als sogar ein kleines Kapital nach-
folgte, gaben die Lästermäuler nach. Inzwischen
wurde hier die Wirthschaft feil, ich kaufte sie und grün-
dete mir eine neue Heimath. Meine Eltern sind seit zwei
Jahren todt und die Leute haben sich an meine liebe
Frau als gemach gewöhnt. So leben wir glücklich und
zufrieden im Kreise unserer vier gutgearteten Kinder
und hoffen noch manches Jährchen dem neu erstan-
denen Reiche als Lebende anzugehören. — Doch lieber
Herr, ich will hier schließen; es ist spät und Sie haben
morgen eine große Tour vor.“ —

15 A 2 69 1881
Nachdenklich über das Gehörte ging ich zu Bette. Am andern Morgen nahm ich Abschied von den lieben Leuten und wanderte rüstig weiter, dem schönen blauen Bodensee zu, Gott dankend, daß

unser herrliches Deutschland aus diesem Kriege reich hervorging und neu gekräftigt abermals Söhne ausscheiden wird, wenn ein übermächtig Nachbar seinen Frieden stören sollte.

Ein denkwürdiger Morgen.

Episode aus der 49 ger Zeit von Rud. Dilger.

Das Morgengrauen des für Konstanz nahezu verhängnißvoll gewordenen 13. Juni 1849 begann sich zu lichten. Wohl wenige Einwohner der Stadt hatten aus Furcht vor den kommenden Ereignissen die Wohlthat eines ruhigen Schlafes gesucht und gefunden.

Am Tage vorher war eine Abtheilung des Siegel'schen Korps begleitet von einer starken Zahl Freischaaren auf der badischen Seite der Stadt, in Petershausen erschienen mit der Absicht den ihnen folgenden hessischen Truppen von Konstanz aus ein letztes Gefecht zu liefern.

Dem Umstande, daß der hessische General zwei Stunden von der Schweizergrenze entfernt, mit der Verfolgung der Insurgenten innehielt, um denselben Zeit zu geben, den schützenden Boden des Freistaates zu erreichen, war das Glück zuzuschreiben, daß der Zusammenstoß nicht schon am 12. Juni in unmittelbarer Nähe von Konstanz stattgefunden hatte. Diese wohlgemeinte Zögerung des Führers der von der großherzoglich badischen Regierung zur Unterdrückung der badischen Volkserhebung herbeigerufenen hessischen Truppen, als die Verbündeten der nachrückenden Preußen, benutzten die Aufständischen, schlugen noch diesseits des Rheins Lager, um auf einige Stunden der ihnen so nothwendigen Ruhe theilhaftig zu werden. Am andern Morgen sollte dann je nach Umständen die Rheinbrücke überschritten, diese in Grund geschossen und in der Stadt selbst, durch den Rhein gedeckt, dem verhassten Feinde auf's neue der Kampf angeboten werden.

Aber nicht nur in der geängstigten Stadt herrschte die größte Bestürzung über den beabsichtigten Widerstand, sondern auch in den angrenzenden Schweizerorten, zumal in dem benachbarten Kreuzlingen, rief die Kunde hievon starke Mißbilligung hervor. Der Kommandant der dort rasch zusammengezogenen Milizkompagnien befand sich mit seiner Hand voll Leute nicht in der Lage entscheidend einzugreifen. Seine Versuche die provisorische Regierung in Konstanz zu bestimmen, die Aufständischen zum sofortigen ruhigen Uebertritt auf Schweizergebiet zu veranlassen,

scheiterten an der verneinenden Haltung der Regierung derselben. Und so schien die Erneuerung der Freiseligkeiten auf dem Boden von Konstanz dieselbe Thatsache zu sein, noch bevor die thurgauische Regierung im Stande war, ihre dadurch gefährdete Grenze gehörig zu decken.

Unter diesen Befürchtungen verging die Nacht vom 12. auf den 13. Juni. Am Frühmorgens Tages beschloß der Kommandant der thurgauischen Milizen angesichts der sich völlig ruhig verhaltenden hessischen Truppen einen letzten Versuch zu machen die provisorische Regierung zum Nachgeben zu bewegen und zu diesem Zwecke nochmals einen geordneten nach Konstanz zu senden. Die Wahl fiel auf einen in Kreuzlingen wohnenden Beamten, einen Lieutenant der seit einigen Wochen zum Schweizerort gebildeten freiwilligen Bürgerwehr, welcher durch die thurgauische Regierung als ein bekannter Mann bekannt gemacht worden war. Er hatte sich in Konstanz als ein tüchtiger Mann bewährt, indem er seit einigen Wochen zum Schweizerort gebildeten freiwilligen Bürgerwehr als Offizier mit den meisten Mitgliedern der provisorischen Regierung persönlich bekannt, einige derselben von der Universität her bekannt war. Der Gewählte erklärte sich zu dem Auftrage bereit. Der Auftrag war jetzt kein ganz unbedeutender mehr, denn die Aufregung in der Stadt Konstanz auf's höchste gestiegen, indem sich das Gerücht verbreitet hatte, die Schweizer würden sich beim Ausbruch des Kampfes feindselig gegen die Badischen verhalten. In Folge dieser drohenden Anzeichen glaubte die provisorische Regierung die Aufforderung, unbewaffnet nach Konstanz zu gehen, nicht beachten zu können. Er wußte aus seinem Militärleben von Messias, dem König von Neapel, daß mit Freischaaren besser mit der Hand als mit dem Hut in der Hand zu verkehren sei.

So betrat er denn bewaffnet die insurgirte Stadt, muthig wie er einst an der Spitze eines thurgauischen Schweizerjüngers in die Wälder Calabriens um Rinaldo Rinaldini aufzusuchen, der jedoch sich nicht fangen zu lassen, nach dem Terte der süditalienischen Vieder es vorzog „in des Waldes düstern Ort“ in Gesellschaft einer ihm ergebenen Schweizerin wiederabzug der gefürchteten rothen Uniformen Ferdinands geduldig und wohlgeborgen abzug.

Einige geglaubt hatten, die Konstanzer
 n den bewaffneten Abgeordneten des schwei-
 en Obersten gleich hinter dem Kreuzlinger-
 i Stücke säbeln, so hatten sie sich geirrt. Die
 en waren öd und leer, kein Wein ließ sich
 nur hie und da blickte im ungewissen Dichte
 immernden Morgens, ein bleiches Gesicht
 den Fensterscheiben der Allen wohlbekannten
 t des Schweizerbürgers nach.

ch durcheilte dieser die Kreuzlinger Vorstadt,
 bst von den Zollwächtern verlassene Schlacht-
 en die Fernerweiter durch die todtenstille Augustinerstraße,
 den von Stenfalls völlig menschenleere Marktstätte und
 ch bevor die dort das, in der Mitte derselben gelegene
 ar, ihre künige Postgebäude, den Sitz der revolutionären
 ung. Ohne Säumen klopfte er an den ge-
 schützungen anenen Schalter, welcher erst nach wiederholtem,
 an. Im stärkern Anpochen, endlich vorpichtig so
 ummanden jedöfnnet wurde, um die langen Läufe eines
 ch völlig mit Doppelpistols mit aufgespannten Hahnen
 en legten Durchzulassen.

zum Berda!" donnerte durch die kaum drei Finger
 Spalte eine bekannte Barytonstimme.

ch bin's, Stephani! mach auf" erwiderte der
 stehende lakonisch, indem er lächelnd in das
 de Auge seines ehemaligen Universitäts-
 titonen blickte.

u, Severin!" rief der extreme Revolutionär,
 schalter ganz aufreißend, „zum Teufel, wie
 st Du herein?"

un — nun — Guere ausgestellten Schildwachen
 teten mich wenigstens nicht am Hereinkommen,"
 erte lachend der Bürgerwehroffizier, der keinen
 blick den Muth verlor, Stephani seine Mission
 eitete und verlangte, in das Sitzungszimmer der
 orischen Regierung eingelassen zu werden. Nach
 n, der Situation angepaßten Umständenlichkeiten
 e seinem Gesuch entsprochen.

Eindruck, welchen das Gesamtbild der revolu-
 ren Regierung des badischen Seekreises darbot,
 gerade kein imponirender. Der größte Theil der
 ieder war anscheinend an einem mit Schriften
 affen überdeckten Tisch beschäftigt, andere unter-
 n sich flüsternd in den tiefen Fensternischen und
 est saß rittlings auf Sesseln, die unregelmäßig
 ent in dem großen Zimmer umher standen. Alle
 befürzt, bleich, übernünftig, angegriffen aus.
 er Abgesandte wurde bei seinem Eintritt in das
 ngszimmer mit verschiedenen Ausrufen, Be-
 ungen, Fragen bestürmt und vermochte erst,
 em die Klingel des Vorsitzenden zur Ordnung
 en, sich seines Auftrages zu entledigen. Er



Die X. A.
 Der Herr Rath in der Sommerfrische: „Ist aber doch
 ein trauriges Loos, lieber Mann, so immer und alle Tage
 nur mit Kühen umzugehen.“
 Küchler: „Ja wohl, Herr Rath, aber se fan mer doch
 lieber als Ihne Ihre Alten.“

sprach kurz und klar, deutete den Leitern der unter-
 liegenden Revolution unerschrocken an, in welche
 Gefahr sie sich begeben, wenn sie auf der Ausführung
 ihres Vorhabens beharrten, in Konstanz dem sieg-
 reichen Feind noch einmal die Stirne zu bieten; ein
 Unterfangen, nach welchem auf ein sympathisches
 Entgegenkommen seitens des Schweizervolkes und
 dessen Behörden nicht mehr zu rechnen sei. Er gab
 ihnen ungeschminkt zu verstehen, daß bis gegen Mittag
 die schweizerische Artillerie auf der, die Stadt be-
 herrschende Höhe von Emmishofen aufgefahren sein
 werde und sie dann leicht zwischen zwei vernichtende
 Feuer gerathen dürften. „Ihr habt Guere Pflicht
 gethan“ schloß er „habt ehrenvoll für Guere Ueber-
 zeugung gekämpft und seid unterlegen. Verschlimmert
 Guere Lage nicht noch mehr und zwingt uns Schweizer,
 die Euch aufzunehmen bereit sind, nicht selbst dazu,
 Euer trauriges Loos zu verschlimmern. Unterlaßt
 nutzloses Blutvergießen, achtet die Schonung des
 Feindes und betretet ungesäumt das Land, dessen
 Schutz und Gastfreundschaft Ihr unter allen Um-
 ständen dennoch anrufen müßt. Macht ein Ende!“

Tiefe Stille folgte. Jeder ging noch einmal mit sich zu Rathe, wog innerlich prüfend die schwere Verantwortung seiner Stimme ab; dann wurde in Anwesenheit des Abgesandten laut, stürmisch, erregt verhandelt. Ruhige Ueberlegung siegte endlich über die ungezügelte, sich nur noch der Illusion hingebende politische Leidenschaft. Der Kampf ward aufgegeben und der Uebertritt auf Schweizerboden beschloffen.

Schwer ist dieser Beschluß den Männern der Revolution geworden. Obwohl sie seit Tagen vorausgesehen, daß es so kommen müsse, gab sich dennoch die Seelenqual über das nun unabwendbar Eingetroffene in Worten und Gesten unverhüllten Schmerzes kund. Der Gegensatz war zu grell. Für ihre einstigen hochfliegenden Hoffnungen die nackte grausame Wirklichkeit; anstatt die Beschützer der theuren Heimath zu werden, Flucht und Verbannung. Heute weilten sie vielleicht zum letzten Mal auf dem heißgeliebten Boden Germaniens, saßen zum letzten Mal beratend zusammen — die letzte Stunde — den letzten Augenblick; dann — fort — auseinander — als Verfolgte, Geächtete, Heimathlose nach Süd, West, Nord, — nach der Schweiz, nach Belgien, England, Amerika — überall hin wo ihrem nach Freiheit dürstenden Menschenherz noch ein gastliches Asyl winkte. — Das waren die Schmerzensflorten, stillen und lauten Gedanken der unglücklichen Volksführer während des letzten Aktes ihrer amtlichen Thätigkeit. — Und es bedurfte keiner großen Kunst diese Gedanken zu verstehen — sie standen deutlich auf den ernstesten Gesichtszügen der Aelteren geschrieben, sie spiegelten sich hoffnungslos in den feuchten Augen der Jüngern und sprachen mitleiderregend aus der gedrückten Haltung der Verzagteren.

Nach dieser ergreifenden Szene der Selbstauflösung der revolutionären Regierung, wurde der thurgauische Bürgerwehroffizier mit der Ueberbringung der Uebertrittserklärung an den schweizerischen Militärkommandanten betraut und kehrte, von zwei Mitgliedern begleitet, durch die jetzt kriegerisch belebten Straßen nach Kreuzlingen zurück.

Hier fand die Nachricht von dem Nachgeben und Abtreten der provisorischen Regierung ernste Bestimmung — wie überhaupt an diesem Morgen über Allen und Allen ein tiefer, wir möchten sagen ein heiliger Ernst ausgebreitet lag. Von den Polizei- und Zivilbehörden wurden sogleich die umfassendsten Maßregeln zum Empfang der Flüchtlinge getroffen. Auch der Militärkommandant setzte seine Milizen in Postur und ließ dieselben Spalier vom alten Zollhaus bis zum Asyl Bellevue bilden. Jenem Bellevue, von

dessen vom Geräusch der Buchdruckerpressen herhallen aus zu jener Zeit Georg Herwegh's glühend phantastisch geschriebenen „Volksstaat“ Brandfackel gleich, über den Rhein, an den Main an die Spree geschleudert. Die Räume in welchen diese ewig zornige deutsche „Nachtigall mit des Klauens“ ihre zündenden revolutionären Weisungen, bergen heute eine Privatirrenanstalt. In jamer Geschichte eines Hauses!

Inzwischen war es 6 Uhr geworden. Unter bisahin öden Bogen des Kreuzlingertores sich plötzliches Leben. Mehrere verschlossene Thüren tauchten auf. Sie brachten die ersten Flüchtlinge. Sie brachten die ersten Mitglieder der stehenden provisorischen Regierung. Die Thüren wurden geöffnet — Waffen und Papiere hinausgereicht — Nöthigste noch einmal flüchtig besprochen — Worte gependelt — die Hände bekannter Soldaten von den Wagenschlägen aus warm und dankenswürdig schüttelt — und fort rollten sie, ihre Anwesenheit ungewissen Zukunft entgegentragend. Einige ihnen blieben gänzlich verschollen, die Namen Andern hörte man noch oft von der Seine, von Themse her und späterhin ehrenvoll herüberfließen von dem freien Boden der Vereinigten Staaten. blieben auch unterm Sternbanner ihren Uebertritt ihrer Weise treu; schwärmten nach wie vor für ein mächtiges, einiges Deutschland, bis diese vormals verpönte Schwärmerei auf den Schlachtfeldern Königgrätz und Sedan, freilich auf andern Wegen zur vollen greifbaren Wirklichkeit wurde.

Raum waren die Wagen verschwunden, so ein dumpfer Trommelschlag und unterm Thor erschien die gelbgrauen Mäntel der badischen regulären Truppen, die Spitzen jener irreführten Soldaten, die durch ihre Tapferkeit, wie durch ihr Unglück erworben haben. Sie mochten wohl noch müde von der Stadt geschritten sein, aber beim Anblick der Schweizermilitärs schulterten sie fest das Gewehr und marschirten mit dem tactmäßig dröhnenden Schritt der stehenden Regimenter, die ganze Breite der Straße einnehmend, dem riesigen Tampourmajor mit dem emporgewirbelten Stoß voran, auf die noch 150 Schritt vom Thore entfernte Grenzlinie „Halt!“

Dieser Anruf des ihnen mit gezogenem Gewehr entgegen sprengenden thurgauischen Militärkommandanten stellte die ganze Kolonne wie einen Mann. Mit weithin verständlicher Stimme begann der schweizerische Offizier, nachdem er salutirt hatte, die Flüchtlingen die Bedeutung des heutigen Schicksals auseinander zu setzen, legte ihnen warm ihre

en Pflichten aus Herz, sagte, Jedem begreiflich,
ter den freien Gesetzen der Schweiz keine zügel-
heit zu verstehen sei, daß die Schweizer gerade
militärischen Flüchtlingen die strengste Ord-
warten, wofür ihnen aber auch der vollste
und die umfassendste Fürsorge der Schweiz zu
werden würden. „Und nun, in Gottes-
“ endete er, seinen Säbel erhebend „senkt
affen!!“
diesen für das Ohr eines tapferen Soldaten
herlichen Worten lief eine konvulsivische Be-

Diesem erschütternden Auftritt machte der Schweizerische Kommandant ein schonendes Ende, indem er zur Seite reitend langsam kommandierte: „Achtung! — Nicht' Euch! — vorwärts! — marsch!!“

Die Macht der Disziplin welche ein plötzlich gesprochenes besonnenes Kommando auf gebiente Soldaten in allen Lagen ausübt und ausüben muß, wirkte auch hier. Rasch faßten sich die so schwer geprüften Krieger, formirten mit gewohnter Schnelligkeit ihre Reihen und überschritten mit gesenktem Gewehr, dem Kommandowort des fremden Offiziers gehorchend, die



Unter dem Thore erschienen die gelbgrauen Mäntel der badischen regulären Truppen.

ang durch die Reihen des etwa noch 800 Mann
n Regiments. Die Gewehre sanken — lang-
unregelmäßig. — Die Reihen lösten sich —
ade umschlangen sich weinend — jene rangen
leistungsvoll die Hände — diese drohten mit
ebalter Faust zum Himmel — andere eilten aus
und Glib, fielen betend auf's Knie, das Gewehr
schaft an sich gepreßt — vielen rollte unauf-
am Thräne um Thräne über Bart und Ban-
— die heilige Thräne für's Vaterland —
ne warfen sich zu Boden, küßten ihn und
hzten: „Lebewohl, deutsche Erde!!“

Schweizergrenze. Das Unglück ehrend, präsentirten die thurgauischen Milizen, als die Uebergetretenen an ihnen vorüber zur Waffenabgabe nach dem Klosterhof marschirten, in welchem sie zugleich bis zu ihrer beschleunigten Internierung untergebracht wurden.

Frauen und Töchter von Kreuzlingen hatten sich zahlreich auf der breiten Treppe des Zollhauses eingefunden, sie trauerten mit den badischen Soldaten um die Wette und schienen ihre Taschentücher kaum mehr von den nassen Augen wegbringen zu können. Freilich nahm das Bild eine andere Färbung an,

als die Freischaaaren herantamen darunter galante Franzosen des Nord-Ostens und die jede Revolution mitrebellirenden Polen. Letztere schwuren beim weißen Adler, nur den Schweizerfrauen allein ihre tapfern Waffen zu Füßen legen zu wollen. Einige von ihnen, feine elegante Bürschchen, führten dann auch wirklich diese ewig junge, ritterliche Huldbigung Alt-Polens mit der ganzen Grandezza wohlzogener Polensöhne aus. Die Uebrigen konnten mit diesen weder bezüglich der äußern Haltung noch der angeborenen Galanterie wetteifern. Ja einzelne unter ihnen warfen Messer und Gabeln, Trink- und Kochgeschirr weit von sich mit lautem Geschrei verkündend, daß jetzt die Schweizer für solches Zeug zu sorgen hätten. Es kam deßhalb an jenem Tage auch mancher von diesen unverfälschten Burschen in derartige Fühlung mit dem Gewehrkolben irgend eines erbitterten Schweizeroldaten, daß er kopfschüttelnd brummte: „Freiheit die ich meine!“

Nachdem auch, freilich mit Umständen, die Freischaaaren, von welchen man die jüngsten, mitgelaufene Knaben von 13 und 14 Jahren, ohne alle Umstände wieder über die Grenze zurückjagte, in den Klosterhof speidirt waren, wirbelten auf's Neue die Trommeln. Das erste eidgenössische Bataillon rückte mit klingendem Spiel von der Züricherstraße herab und bald darauf demaskirte in der Nähe auch eine schweizerische Batterie ihre Geschütze, dies aber gewiß nicht in anderer Absicht als um den zahlreichen ungeladenen Gästen zu imponiren und ihnen zu zeigen, daß dies-

seits der roth-weißen Schlagbäume ein anderes entscheidende Wort zu sprechen habe, als sie.

Jahre, lange Jahre sind seit jenem dentwärtigen Morgen dahingerauscht und haben ganze Epochen welterschütternder Ereignisse in die Bücher der Geschichte eingetragen. Baden, welches einst an der Spitze der deutschen Volkserhebung gestanden, hat seit her wieder so eng an sein angefamtes, geliebtes Fürstenhaus angeschlossen, daß eine Revolution dem „Garten Deutschlands“ wie man das Baden Land mit Fug und Recht nennen darf, zu einem der Unmöglichkeit geworden ist.

Und diese Revolutionäre und Freischärler? weitem der größte Theil ist allmählig wieder heimkehrt und ein nützliches Glied der bürgerlichen Gesellschaft geworden. Einzelne aber haben den Schritt überschritten und die nordamerikanische Republik um Asyl aufgesucht. Die Mehrzahl der letzteren hat den deutschen Namen daselbst keine Unehre gemacht.

Schon jetzt nach Umfluß von noch nicht 40 Jahren hat sich auch überall das anfangs harte und nach der Seite absprechende Urtheil über jene sonderbare Gemildert, wenn nicht ganz geändert und nicht Unrecht hat man auch im Hintergrund des unklaren Treibens, Drängens und Wollens der Revolution von damals den deutschen Einheitsgedanken entwerfen, erst in neuester Zeit vollends durchgedrungen und jetzt ein großes und angesehenes Vaterland schaffen hat.

Krause und Krauze.

Eine Humoreske aus den Hochalpen von Hermann Kobolsky.



Fast immer kommt's wie ein Weh über mich, wenn ich des braven Andreas Hofer gedenke. Gerade hier vom Brennerpaß aus gingen bekanntlich seine kühnen Züge bis nach Innsbruck hinunter. Sie wissen es ja selber, junger Freund, daß der tapfere Tyrolerführer am 23. August 1809 den französischen General Lefèvre beim Berge Isel mit blutigem Kopfe heimschickte.“

„Julius Mosen hat mir auch recht aus dem Herzen gesprochen, Herr Rath, als er in seinem prächtigen Gedichte von Hofer's Tode sang: „Es blutete der Brüder Herz!“ Es herrschte in ganz Deutschland dieselbe Stimmung. War der Paßeyer Sandwirth auch kein General, wie ihn die strenge Kriegskunst verlangt, ein tapferer Mann und trefflicher Patriot ist er doch gewesen. Der 20. Februar 1810 hat sicher Napoleon's Ruhm nicht erhöht!“

„Nun freilich wurde der schlichte Bergschütze dem Tode sehr geehrt. Wenn Sie wieder nach Innsbruck kommen, Herr Krause, versäumen Sie nicht die Franziskanerkirche zu besuchen. Dort, an dieser Stätte, begrub man den Helden am 23. Februar nachdem er so lange auf dem Friedhofe zu Innsbruck geruht. Jetzt schläft der „Mann vom Land“ neben dem Kaiser Maximilian I. Die Grabstätte des von den Franzosen Erschossenen ziert seine prächtige Marmorstatue.“

„Richtig, Herr Rath! In demselben Gottesruht ja auch, romantischen Andenkens, der ritterliche Erzherzog Ferdinand von Oesterreich mit seiner fagenummwobenen Gemahlin, der schönen Philippine Welfer!“

„So ist es! — Uebrigens sah es zu Hofers hier auf dem Paß denn doch wilder aus wie

Sie, das Brennerbad war sogar noch in
fünfzig Jahren, als die Bahnverbindung
die Alpen für einen hochkühnen Gedanken
eine mehr denn einfache balneologische
Anstalt. Einen Vergleich mit Teplitz,
Hall oder Wiesbaden hätte der Kurplatz
auf Fuß über dem Meere, was den Komfort
nicht sicher nicht ausgehalten."

Sie nennen auch Badeorte, Herr Rath,
der Fremdenzug Ansprüche zu stellen
hat, während hier oben der Gast sich
großartigen Alpenwelt abfinden muß."
haben Sie Recht, Herr Krause. Aber
die Verwaltungskomite in Sierzing müßte
wenigstens mehr für Unterhaltung der
Kurort sorgen. Nicht mal ein Fortepiano be-
halten, aber wenigstens im Kurhause, und käme nicht ab und
zuweilen Zitherspieler hierher, so gäb's an musi-
kalischen Genüssen partout nichts!"

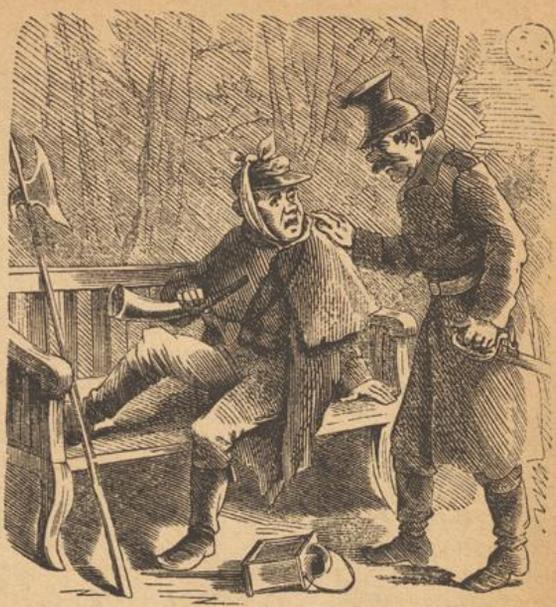
Das ist keine Klage sein, Herr Rath! Aber gerade das
ist die große Mühsal der Alpenwelt, wie wir es auf dieser
Welt haben vor uns haben, überwiegt Konzert
über Theater. Ich glaube auch, wer das Brenner-
bad genießen will, will sich voll und ganz der Natur-
genüsse erfreuen. Es gibt ja Leute genug, denen
die alltägliche Hasten und Treiben der Stadt
überdrißig wird, daß sie ein paar freie Wochen
sommers gern in stiller Zurückgezogenheit

leben; selbst Fürsten thun das bekanntlich, um
einmal wieder ganz als Menschen zu fühlen."
"Ja, ja! Wie's in jenem Gedichtchen da unter
dem Rahmen im Kurhause steht, so ist's. Ach
Herr Krause, lesen Sie mir die Strophen noch
vor. Ich hab' sie abgeschrieben."
"Entgegnete der
junge Mann, indem er das dargereichte
Büchlein in die Hand nahm und davon laut das
Folgende vortrug:

Einmalig liebt ein still beschaulich Leben,
Wald und Berg recht gerne hat,
Wohlfahrt findet, was er suchte, eben
das volle Maß am Brennerbad!

Das Geräusch des Bächleins wunderbares Rauschen
stärker als der Menschen Mund;
Nur es nur versteh'n zu lauschen,
hat Dir manch' Geheimniß kund.

Wenn's weh Dir ist in Deinem Herzen,
Indest Trost in der Natur!
Trost soll lindern schon die Schmerzen,
Aber Du hoffst und glaubst nur!



Gensdarm: Ha! holla! Aufgewacht Mann! Warum
schläfst Ihr denn da im Freien?
Mann: Na, Sie! Sehen Sie denn nicht, daß ich die
Nachtwache habe.

Sieh', die Natur lehrt wieder dich die Liebe
Zu Gott und jedem Menschentind.
Lieb', dieses Kleinod aller Triebe,
Ist wie ein Balsam, wunderlind.

Dann murmelt Bächlein im Vorüberfließen:
"Ist's dir zu eng bei mir im Thal,
So mußt Du auf die Berge ziehen,
Wo Gottes Odem weht zumal!"

D'rum meide ab und zu der Städte Treiben,
Es reimt sich schlecht "Natur und Stadt"
Und kannst Du Tage ferne bleiben,
So suche auf das Brennerbad!" —

"Stimmt auf das Wort!" nickte zufrieden der
aufmerksam Zuhörende. "Natur und Stadt" reimen
sich fast immer schlecht miteinander, namentlich wenn
ich an unser staubiges Berlin denke."

Es waren zwei Männer von verschiedenem Alter,
die so miteinander debattirten. Beide aus Spreewald
Athen, hatten sie sich zufällig auf dem Tyroler Wildbade
gefunden, ohne daß sie früher einander gekannt. Das
familienartige Leben in dem Kurhause hatte sie Beide
näher zusammengeführt.

Krause besaß in der großen Friedrichstraße ein sehr einträgliches Materialwaaren-Geschäft. Er war unverheirathet, hatte die Zwanziger noch nicht überschritten und konnte als ein ganz hübscher Mann gelten. Alljährlich pflegte der sonst sehr thätige Junggeselle eine Reise nach irgend einer schönen Gebirgsgegend zu unternehmen, um sich stillen Idylllebens zu erfreuen.

Kanzleirath Lange, früher als Bureauvorsteher am Stadtgerichte zu Berlin im Amte, war jetzt Pensionär. Seine Frau hatte ihm ein ganz erkleckliches Vermögen mitgebracht und da der Ehe nur ein Kind entsprossen, konnte die kleine Familie „es sich gönnen“, auch alle Jahre eine Vergnügungsreise zu machen.

Der Reihe nach bestimmten die drei, wohin die Sommerfahrt gehen sollte. Herr Kanzleirath hatte vor zwei Jahren die großartige Semmeringbahn und die Abelsberger Grotte auf das Programm geschrieben; die Frau Gemahlin wählte das Jahr darauf Reichenhall, Salzburg, Berchtesgaden und den imposanten Königssee und die niedliche Pauline diktirte, da sie an der Reihe war, den Brenner mit den Hochalpen. Eine Freundin aus der Musikstunde erzählte immer so viel von den wunderbaren Gebirgszenerien Tyrols, so daß die kleine blonde Rathstochter nicht eher Ruhe und Frieden hatte, bis sie eines schönen Tages mit den Eltern über Leipzig, Regensburg und München auf Innsbruck zu dampfen konnte. —

„Sehen Sie mal, Herr Krause,“ begann der Rath von Neuem und zündete sich eine Zigarre an „wie urwüchsig das hier noch vor einem Vierteljahrhundert zugeht, davon hat mir der selige Kommerzienrath Holzdorf in Berlin,“ der um jene Zeit hier baden mußte, um sich das Zipperlein wegzuschwimmen, ein lustig Stückchen erzählt. Den Luxus eines Barbiers kannte man damals auf dem Brenner nicht. Die Gesichtsverschönerung der männlichen Patienten besorgte allwöchentlich einmal das „Badmoidl“ mit Kunst und Geschick. Die Herren mußten sich an einem schönen Nachmittage der Reihe nach vor die Thüre setzen. Dann kam das Mädcl und seifte alle nacheinander ein. War diese Vorarbeit beendet, ging das „Schraben“ los. Mit Rücksicht auf das wohl nicht oft geschliffene Messer steckte die Rasirerin ihrem ersten Opfer eine Holzkugel in den Mund, weil sich von der so entstehenden festeren Rundung der Wangen die Haare besser entfernen ließen. War Nummer Eins glatt, wanderte die Kugel ohne Umstände in den Mund des zweiten Kunden und das Messer aderte wieder flott im Gesichte des nicht gerade Beneidenswerthen umher. Nicht selten gab's

dabei Verwundungen. Aber das Mädcl wußte in solchen Fällen schon zu helfen. Sie klebte ein Stück Zunder auf die blutende Stelle. Am nächsten Rasirtag war die kleine Schmarre wieder zugeheilt.“ *)

Krause schien einige Bedenken gegen die Würdigkeit dieser Historie aussprechen zu wollen, kam aber des Erzählers muntere, etwa achtjährige Tochter angesprungen und zuwortend erhob sich der junge Mann, um der Dame Sitz einzuräumen.

„Ach Herr Krause“ lächelte das hübsche Mädcl, „ich werde Sie auf keinen Fall Ihres Platzes rauben. Da am Nebentisch stehen ja noch drei Stühle.“

Der Angeredete hatte sich jedoch schon zum Gehen in Bewegung gesetzt. „Nicht denken Sie nicht, mein Fräulein, daß ich mich gerade bei Ihrer Ankunft entferne!“ verbeugte er sich gewandt mit den Worten: „Ich will unsern Postmeister fragen, ob keine Briefe für mich aus Berlin kommen sind!“ schritt er dem Kurhause zu, um er nochmals höflich den Hut gezogen.

„Ein recht artiger Mann!“ sagte die sich setzende, ohne zu bemerken, daß ein lebhaftes plöglch ihre grüßchenversehene Wangen mit den Worten: „Papa, unser Landsmann besitzt wirklich ein patentcs Wesen wie der beste Kavalier der Großstadt.“

Der Alte schüttelte aber abwehrend den Kopf und sagte: „Kind, davon verstehst du noch nichts. du an ihm für Bildung hältst, ist schließlich als schablonenmäßige Komplimentirtuch-Geh mir mit den Kausleuten weg!“

Jetzt näherte sich auch die Frau Nähtin Plätschen und nahm auf dem von der Tochter geholten Stuhle Platz.

Die Dame war sehr korpulent. Tief Athemend zog sie ein weißes Tuch aus der Tasche und wusch sich die Perlen von der gerötheten Stirn.

„Ich kann heut nicht an der Parthie Theil nehmen Kinder!“ sprach sie mit einiger Anstrengung. „Wechsel-Alm soll freilich nicht so steil sein wie jüngst von uns bestiegene Gossensfaher Höhe. Fris“ wandte sich die Starke speziell an ihren Mann, „es wird mir das Klettern doch zu sauer. Gehe allein hinauf!“

„Wie du willst, liebe Amalie!“ so lenkte der Mann sofort nach alter Gewohnheit auf den Nebentheuren Gehälste ein. „Mir ist etwas anstrengend.“

*) Vergl. C. Fischner: „Das Wildbad am Innsbruck 1878.“

Zur neuen Mode.



Nein, aber Rosalie, woher hast Du denn den ganz modernen Hut?

Rosalie: Ach, den hat mir mein Mann voriges Jahr als Schlüsselkorbchen geschenkt. — Da hab' ich nur einen Schleier und zwei Federn noch daran gesteckt.

eine kleine Raft auf moosüberzogenem Stein zu halten, schüttelte der Alte lachend den Kopf und sagte: „Meinetwegen aber nicht. Wenn die junge Welt nicht weiter kann, dann bin ich ja mit dem Ausruhen einverstanden.“

So etwas wollten sich natürlich die beiden Nachfolgenden nicht sagen lassen und man marschirte munter weiter.

Jetzt kamen die Wanderer an eine Wildquelle, die sprudelnd und plätschernd über den Pfad floß. Einzelne Steine ragten wohl aus dem Wasser hervor, aber das klare Element bespülte die kleinen Oberflächen der groben Kiesel dermaßen, daß Damenfüßchen, ohne naß zu werden, den Uebergang nicht riskiren konnten.

„Ich werde dich hinübertragen, Pauline!“ meinte der flotte Gänger und versuchte die Tochter auf den Arm zu nehmen. Doch war dem bejahrten Manne die Last zu groß, und die Worte hervorstoßend: „Nein, das geht nicht mehr!“ setzte er sein Kind wieder auf den Boden.

ing vom Arzte sehr empfohlen, und der Herr Krause kann uns ja meinetwegen!

Pauline schien den letzten ironischen Satz ers absichtlich zu überhören. Der junge Mann „interessirte“ sich etwas für sie, an auch der auf seinen Rathstittel stolze gelegentlich einer kleinen Neckerei einzernst erklärt hatte: Der Düttenkrämmerch, wie sich das in unserer Gesellschaft; aber mein Paulinchen bekommt bei Vermögen am Ende noch einen Gardeant und wenn's Glück will, sogar einen Wörtchen „von!“ — so ließ sie sichrn die Aufmerksamkeiten ihres stillen ers gefallen.

„Ich hab' noch viel Zeit!“ hatte das schen abwehrend zur Antwort gegeben. der Mittagtafel wurde nun das Nähere steigung der Alm verabredet. Herr nahm die Einladung, die ihm diesmal den den thäten der Frau Rätthin zu Theil wurde, den Hut gegen. Der junge Mann weilte Mann“ zu gern in der Nähe des lebens-Mädchens und war während des Bes der Höhen stets der unterstützende und Begleiter des heiteren Naturkundes. Besuche der steilen Gossensaß-Alm auf einer gerade gefährlichen Stelle änseln die Kiesel unter den Füßen weg Unerbrochene wäre beinahe böse zu

kommen. Da fing sie aber der aufmerksame mit beiden Armen auf. Pauline hatte es ihnen wollen, als ob der Reiter in der Noth an seine Brust gedrückt hatte. Doch wie h auch Herr Krause bei seiner sonstigen Bezeit so etwas herausnehmen? —

mit einem mächtigen Fernrohr und Sonnen- der Hand, traten die drei am Nachmittage gigtour auf die Wechsel-Alm an. Der immer wegliche Rath ging voran, dann folgte in reizenden Sommerleide Pauline und den machte der heut' vollständig in Tyrolerzeug Kaufmann.

kurzem Aufwärtsgen erreichten die Tou- nen anmuthigen Waldweg, der sie in allerlei gen immer mehr auf das Hochplateau der len führte. Dann ging's plöblich an steilem vorüber und weiter auf gerölligen Pfade. unge marschirte wie ein Jüngling, wenn ihm hellen Schweißtropfen von dem spärlichen Paar herabträufelten. Als Krause vorschlug,

Bescheiden war Krause an das Mädchen herangetreten. „Fräulein, darf ich Sie herüberheben?“ fragte er leise. Die Jungfrau sagte nicht „ja“ und nicht „nein,“ ließ es aber doch gewähren, daß der junge Mann sie auf die Arme nahm und sicher an das andere Ufer trug.

Nach etwa anderthalbstündigem Steigen kam die kleine Gesellschaft oben an. Das Vieh läutete rings an den Abhängen umher; die beiden Senner aber saßen vor ihrem Blockhause und erwiderten den Gruß der Fremden mit freudigem „Grüß' Gott!“

Gern brachten die Hirten den Ermüdeten eine Stärkung, bestehend aus nahrhafter süßer Milch. Etwas anderes Trinkbares, wenn's nicht Quellwasser sein sollt', stand den Bewohnern der Einsiedelei selber nicht zu Gebote.

Pauline schlug vor im Anblick der herrlichen Alpenlandschaft vor der Thüre zu „soupiren.“ Die Idee fand ungetheilten Beifall. Da indessen der einzige Tisch des Häuschens am Boden befestigt war, mußte anderweitig Rath geschafft werden, und hierbei entwickelte der junge Berliner einen wahrhaft praktischen Sinn.

Ein alter Fensterladen, auf etliche Felsbrocken gelegt, vertrat die Tafel, während ein naheliegender Fichtenblock als Bank diente.

Auf diesen neumodischen Tisch stellte der eine der Senner unter freundlichem „Gefegne's Gott!“ den gerade nicht kleinen mit Milch gefüllten Kübel.

„Wünsche allerseits guten Appetit!“ sagte Krause voll Humor, als er sich auf dem Block zurechtsetzte. In aufmerksamer Weise hatte er der jungen Dame seinen Plaid unterbreitet.

Als es nun aber an das Speisen gehen sollte, fanden sich in der Hütte nur zwei Blechlöffel voller Beulen; Gläser fehlten ganz und gar. Vater und Tochter mußten daher mit einem der kleinen Schöpfinstrumente fürlieb nehmen und sich einander zur allgemeinen Belustigung füttern, wie das wohl kleine Kinder oft beim Kochenspielen zu thun pflegen.

Unter heiteren Gesprächen und Scherzen verstrich so die Zeit. Der Senior der Expedition hatte heute seine allerbeste Lanne mitgebracht. — Ehe die Sonne im Westen von den Firnen Abschied genommen, kamen die schmucken Kühe von den Weideplätzen dahergetrollt und wandelten klingelnd und blökend dem gegen die Nachtkälte Schutz gewährenden Stalle zu. Vor dem Almhause blieben die Thiere wie neugierig stehen und starteten den ungewohnten Besuch an. Selbst der gewaltige Stier machte brummend einen Moment Raft, folgte indessen dem „Gehst halt!“ des drohenden Hirten sofort. Aus dem länglichen

Gebäude erschallte das Gejodel des andern Burschen, der dort geschäftig an den Strippen am Ende' gedachte der frische Bub der Herbstzeit er wieder im Dorf bei den Freunden weilen vielleicht diente auch sein Schatz da unten in Gossenn denn gleich darauf sang er mit schöner Tenorstimme

Oft dreht sich das Dierndl,
Oft dreht sich der Bua,
Oft faßt er's ums Niederl
Und juchzet dazu!“

Drunten in den Schluchten begann es allmählich zu dämmern. — Nun brachen die Touristen zum Abbruch auf. Ein kleines Geldgeschenk, das den Sennern gereicht, nahmen diese mit Dank an.

Pauline war ganz entzückt von der Gradherzigkeit der Almbewohner. Ebenso herzlich begrüßte ihr die beiden Burschen die Hand zum Abschied und zutraulich ein „Behüt' Di Gott!“ nachdenn erwiderte sie den Abschiedsgruß. —

Noch bei Tageslicht langten die Großstädter beim Kurhause an. Die Frau Rätthin kam dem Gemahl eine gute Strecke entgegen und allmählich überboten sich förmlich der nach diesem und jenen Fragenden ihr Daheimbleiben so leid wie möglich zu machen.

„Aber lieber Mann“ sagte die Bestürzte weidend „wenn eine Bahn auf die Höhe wie's z. B. beim Rigi der Fall ist, dann läßt mich sicher nicht abhalten lassen, die Bergtouren zumachen. So habe ich noch vom letzten Mal und Du weißt ja auch, wie leicht ich mich wie sehr ich mich in Acht nehmen muß.“

„Ja, Mama“ stellte sich nun einleitend die Frau auf der Mutter Seite „wir haben auch eine Quelle passiren müssen. Wenn Herr Krause so galant gewesen wäre mich hinüberzuheben, so hätte ich umkehren, oder ohne Gnade in das kalte Wasser.“

Die korpulente Dame warf einen lächelnden Blick auf den sich stumm verbeugenden jungen Mann, nahm den Arm ihres Gatten, langsam in der Richtung dem Badehotel zuschreitend.

Vor dem Eingange trennte sich Krause von der lieb gewordenen Familie, nachdem er seinen Dank für die liebenswürdige Einladung ausgesprochen.

„Fris!“ begann jetzt die mühsam aufsteigende Rätthin und sah sich vorsichtig nach dem dahinterstehenden Landsmann um „es spielen sich hier so wichtige Dinge ab und mancher ist nicht froh was er sich ausgiebt.“

„Ja, wie soll ich das verstehen?“ richtete die marode gewordene Rath die Blicke auf seinen

Buchbinderei
W. KLEIN

Alte. „Amalie, vorerst wollen wir uns niederlassen!“ meinte er, behaglich Platz nehmend. „So, setz' Dich nun zu mir und dann darfst du unsere Pauline zuhören?“
„Nein! — Kind, geh' doch in unser seitiges Zimmer!“ sprach die vorsichtige Alte. „Du wolltest ja den Brief an deine Freundin im französischen Pensionat lesen.“

„Ich hab' ein ungewöhnliches Wegschicken dem Mädchen selber merkwürdig vorkommen, denn es eilte lachend davon.“
„Nimm' mal, lieber Mann“, begann die rüde Frau in geheimnißvollem Tone, sie zog ein Couvert aus der Tasche; „es enthält ein Brief aus Berlin an Dich eingetroffen. Ich hab' Deinen Augen thut das Lesen nicht schalbroch ich das Schreiben und las es. Wir haben ja doch auch kein Geheimniß vor einander, nicht wahr, guter Mann?“

Alte stimmte dem bei. „Und was steht in dieser unerwarteten Korrespondenz?“
„Wer ist denn der Absender?“ fragte er, er griff nach dem Papier langend.

„Laß doch!“ wehrte die Redefelige und hielt die Hand des Gatten bei Seite; „ohne kannst Du ja doch nichts sehen. Aber, ich hab' dir das Wichtigste jetzt vorlesen. Sieh Acht! Ich weiß es nicht, lieber Freund, ob Sie je Gelegenheit hatten, den jungen Lieutenant von Volten zu lernen. Er steht bei den Franz-Grenadieren. Vater ist der uns beiden wohl bekannte Handlungs-Math gleichen Namens. Nun muß ich Ihnen eben unter der Hand mittheilen, daß der Offizier sich seit einigen Wochen auf Reisen gesetzt und, wie mir der Herr Papa beiläufig im Gespräch erzählte, wird der Lieutenant auf kurze Zeit das Brennerbad besuchen, natürlich in Zivil. Eigenthümlichste bei der Sache ist aber, daß Volten sich, um recht ungenirt zu leben, für Kaufmann auszugeben pflegt; auch nennt er dann schlichtweg „Müller“, „Schulze“ oder so ähnlich.“

Frau Mätlin hielt inne. Das schnelle Wort hatte sie erschauert.
„Wer macht mir denn all' diese geheimnißvollen Redensarten?“ warf der Zuhörende klanglos hin.
„Die Unterschrift?“ nickte die Gefragte und sah einmal genau auf das Blatt. „Hm! Die ist gar gekritzelt.“

„Inze vielleicht?“ half der Gatte aus.



Neffe (bei seinem Onkel Gutsverwalter): Sagen Sie mir, Herr Onkel, ist es einerlei wo ich die Wurst anschneide?
Onkel: Ganz nach Deinem Belieben, lieber Neffe.
Neffe: Na, dann werde ich die Wurst zu Hause anschneiden.

„Versteht sich; so heißt's! Heintze, Bureauvorsteher.“

„Aber“ begann Lange wiederum „ich begreife immer noch nicht, was uns das Alles angeht!“

„Menschenkind, ahnst Du denn nichts! Dein Freund setzt voraus, daß der Herr Lieutenant unsere Bekanntschaft hier machen wird. Wir sind dann von der ganzen Sachlage unterrichtet, thun aber, als wüßten wir nicht das Geringste. — Ist Dir denn noch nichts bei dem jungen Krause aufgefallen?“

„Er ist ein polirter und gestriegelter Mann allerdings!“ bestätigte nun doch der Rath; „schade daß er nichts weiter wurde wie ein Häringshändler.“

„O, du Kurzsichtiger!“ fuhr jetzt die Erklärende in ungeahnter Leichtigkeit in die Höhe. „Dieser Mann, der sich Kaufmann Krause nennt, ist ohne Zweifel kein anderer als der Gardelieutenant von Volten!“

Der Belehrtete stand ebenfalls auf. „Poß Federkiel und Strensans! plagte er hervor. „Am Ende möchtest du Recht haben. Die Noblesse steckt ihm doch vielleicht in Fleisch und Blut. Das ist möglicherweise wirklich angeboren.“

In demselben Augenblick trat der Hotel-Hausknecht an den Rath heran und fragte devot: „Wünschen

nicht möglich! Ich kenne die Leute allerdings
 nicht persönlich; aber so hab' ich sie mir nicht
 stellt. Man sagte mir sogar, das Fräulein
 und sehr hübsch."
 anz schüttelte den Kopf: „I find' das eben
 S ist schon a bißel g'setzt — Da gehen's
 hinunter. Schauen's nur!“
 erlich ging ein Herr mit ziemlich gerundetem
 lein in Begleitung zweier, eben nicht reiz-
 amen jenseits der Bahn einen Pfad herunter.
 sissen's, gnäd'g Herr“ fing der geschwätige
 reiter noch einmal an „a wirkli fein's
 l, das konnten's halt schauen, wie's hinein-
 Da haussen sah's mit den Herrn Eltern.“
 junge Badegast mußte herzlich über die
 t des Naturmenschen lachen. „Kannten Sie
 ie Leute auch schon?“ fragte er im Tone der
 anderung.
 as mein' i schon!“ brüstete sich der Koffer-
 „der Herr Metzgermeister Pickert mit gnäd'g
 und Tochter aus Berlin.“
 abekannte Größen!“ warf der Unterrichtete
 ältig hin. „Nun aber vorwärts, Franz!“
 ffes, ja!“ besann sich der Aufgemunterte und
 te mit seinem Gepäck die Treppe in die Höh'.
 e Aufenthalt im Brennerbad gestaltet sich in
 gel, soweit es sich nicht um vollständig einried-
 e Gäste handelt, zu einer Art Familienleben.
 ebends, wenn der Wind kühl von den Firnen
 und das Spazierengehen keinen Genuß mehr ge-
 sigen die besonders aus Baiern und Nordthrol,
 tlich aber aus Innsbruck herbeigekommenen
 en in den beiden großen Speisezimmern und
 alten sich bei einer Flasche einheimischen
 eines mit allen möglichen Dingen. Ab und
 lt sich dann auch von irgend einer nahen Alm
 tterspieler ein und unterhält durch Spiel und
 g die genügsamen Alpenfreunde.
 war es eines Sonntag Nachmittags. Draußen
 egen vermischt mit verlorenen Schneeflocken
 fahlgrauen Himmel und trotz des Juni-
 s hatten alle Gäste die behaglicheren Zimmer
 ucht. Es kommt eben so hoch da droben
 daß es auch mal an einem Früh-Sommertage
 , aber der winterliche Flaum wird von den
 Sonnenstrahlen sofort wieder weggeschmolzen.
 th Lange nebst Frau und Tochter, ebenso der
 te Kaufmann und nunmehrige Pseudo-Lieute-
 schen an einem kleinen Tischchen in der Nähe
 ensters und blickten verwundert auf das un-
 nähe Winterspiel. Krauze mit dem „ß“ hatte
 langen Tafel Platz genommen und unterhielt



Du, der kann au nie General werde.
 Ja warum denn nicht?
 Ei er hat ja kein Platz für die breiten rothen Streifen
 an seine Hosen.

sich mit einem Innsbrucker Arzte, während ein Bahn-
 beamter aus Sterzing recht hübsch die Zither spielte.
 Wer viel gereist ist, weiß es, daß man in den
 Hotels, den Besezimmern der Badeorte, in den Kon-
 zerten und bei sonstigem Zusammentreffen mit Fremden
 die im übrigen ja löbliche Sitte des gegenseitigen
 Vorstellens nicht strenge inne zu halten pflegt. Es
 werden häufig bei den gemeinschaftlichen Mahlzeiten
 ganz lebhaft Konversationen gepflogen, ohne daß
 die Gesprächsführenden einander kennen. Auf der
 Reise ist so etwas „incognito“ unter Umständen ganz
 interessant. —
 Der junge Kaufmann hatte sich in die reizende
 Pauline ernstlich und bis über die Ohren verliebt.
 Er gab sich auch der stillen Hoffnung hin, daß die
 freundliche Landsmännin ihn erhören werde. Nur dem
 alten Herrn Rath glaubte er nicht recht trauen zu dürfen,
 und deshalb hielt der sonst offene Mann schen mit
 jeder Erklärung zurück. War des Mädchens Vater
 heute dem fast steten Begleiter seiner Damen gegen-
 über nett und zuvorkommend, so trat oft schon den
 Tag darauf das Gegentheil ein und der greise Herr
 behandelte den aufmerksamen Verehrer seiner Tochter
 kalt und abgemessen.

Wie mit einem Schlage hatte sich das nun geändert. Vater Lange überbot sich jetzt fast in Höflichkeiten, gegen den „liebenswürdigen Landsmann.“ Dabei war immer sein drittes Wort: „Ja, der Offizierstand ist doch der erste in der Welt. Da mag mir Einer sagen, was er will!“ Absichtlich warf Krause auf dies inconsequente Wesen einmal dazwischen, er sei überhaupt nicht Soldat gewesen, denn es kam ihm ernstlich so vor, als ob der Alte ihn entweder beleidigen wollte, oder ihn mindestens für einen Reservelieutenant hielt.

„Ei, ei!“ drohte der vergnügte Pensionär mit dem Finger „wie sprudelt die Lebenslust der jungen Welt so in Maskenscherz über; aber schöne Soldaten sind die Franz-Garde-Grenadiere!“

„Nun ja, Herr Rath!“ ging der junge Kaufmann widerstrebend auf das Thema ein „aber ich glaubte nicht, daß Sie sich in so hohem Maaße für das Militär interessirten.“

„Wenn man so nette Leute darunter kennen lernt, wie ich das Glück hatte, ist das kein Wunder. — Paulinchen, bist Du nicht auch meiner Ansicht?“ fragte innig vergnügt der Soldaten-Enthusiast und kneipte vielsagend das Töchterchen in die Wangen.

„Ach, Papa!“ antwortete dieses abwehrend; „es weisen andere Stände auch achtbare Leute genug auf, und lauter Krieger kann es ja einmal nicht geben.“

„Na, Ihr Mädchen seid doch sonst immer für das „zweierlei Tuch“, und Du wirfst am Ende keine Ausnahme machen!“

Pauline wußte die seltsamen Ansichten des Vaters gar nicht zu begreifen. Er hatte erst noch vor Kurzem den Herrn Krause als ein Muster von Mann gelobt, und nun kannte er mit einem Male keine besseren Menschen als die Militärs.

Die junge Dame gewahrte den Unmuth, der sich allmählig des Freundes zu bemächtigen schien. Halb im Scherz und halb im Ernst sagte sie deshalb zum Familienhaupte:

„Papa, wenn ich in meinem Leben noch heirathen sollte, ich nähme nie einen Kriegsmann. Der könnte mir ja alle Tage todtgeschossen werden.“

„Mädchen, Du würdest doch Deine Wahl nicht am Ende auf einen unbedeutenden Zivilisten, wohl gar auf einen käseduftenden Kaufmann lenken?“ fuhr der Alte in die Höhe. „Das gäbe ich nimmermehr zu!“

Der arme Landsmann saß wie auf Kohlen. Kalt und heiß überlief es ihm bei den wunderlichen Reden seines Gegenüber. Ein Paar mal schwebte ihm schon eine bittere Entgegnung auf der Zunge; aber das weiße Haar des in Ehren alt Gewordenen und

vor Allem der bittende Blick des von ihm geliebten Mädchens hielten ihn von einer energischen Antwort zurück. Dennoch stand der Beleidigte auf und empfing sich kurz und gemessen.

Im Hausflur kam gerade Franz dahergeschleut. Der verstimmte Liebhaber hatte nicht Lust, sich dem unermüdlichen Frager einzulassen; aber ohne Gespräch ließ der stets bereite Diener ihn vorüber.

„Verzeihen's, gnäd'ger Herr!“ trat er sich ein Opfer entgegen; „mit wahr, Sie schreiben sich ein einz'g „f“?“

„Was soll ich?“ fuhr der einmal Gereizte gehalten auf. „Nur mit einem „f“ schreiben natürlich thue ich das! Was haben Sie danach fragen? Ich glaube, Mensch, bei Ihnen rume wohl manchmal schlimm im Kopfe herum!“

„Wann's Herr Krausen mit a h sind, muß ich richten, daß 's morgen auf d' Gamsjagd fern soll'n!“

„Ich schieße überhaupt nicht!“ schnitt der geblaunte dem Bademeister die Rede ab. „Lassen Sie mich in Ruh!“

„O, Jesses! Geh'n's weg, gnäd'g'r Herr!“ schimpfte der Diener; „i weiß doch, daß 'S n' Feldzug gang'nes Jahr mitg'macht haben, und daß 'S eifern Kreuz besiz'n! Der Kaufmann Krausen mir selbst g'sagt!“

„Was? — Ich hätt' Ihnen das alles aufgebunden Sie Faselhans? — Nun machen Sie ja, daß Sie wegkommen und nehmen Sie sich nicht noch ein solche Wiße heraus!“ rief Krause erboht und ließ Verblüfften stehen.

Franz fastete sich zweifelhaft an die Stirn. „Nun Leut', die Berliner!“ seufzte er und wandte sich in die Küche zu.

In den der Kochkunst gewidmeten Räumen war das Erscheinen der ehrlichen Haut immer mit Freude begrüßt. Die jungen Mädchen hatten auch ein Paar Berrichtungen für den Gutmüthigen petto, die er auf das Ansuchen der niedlichen Köchlings gern ausführte. Bald sollte der Lächelnde den Bratspieß drehen, bald gebobene Weißbrod im Mörser stampfen u. s. w.

Heut' ging's nicht anders. Kaum war der Expedient in die Küche getreten, als ihm eine schelmische dreinblickende Blondine ein Geschirr, in welchem ein Art Drahtlöpfel lag, in die Hand drückte und reizender Naivetät sagte:

„Ach, bester Franzl, schlagen's a bisel Gierscham! Wer hätte einer solchen Bitte widerstehen können! Der Bademeister war nicht der Mann dazu.“





th Lange marschirte wie ein Jüngling, wenn ihm
auch die hellen Schweißtropfen herabträufelten.
Sind Ihnen in Ihrer Praxis nicht früher schon ähnliche Rencontres passiert, Herr Pöckert?

Ein alter Fensterladen vertrat die Tafel, ein nahe-
liegender Fichtenblock diente als Bank.

Auf alle Redereien, die von den ausgelassenen Jungfrauen gegen ihren Besuch losgelassen wurden, hatte der Stoische nur ein Lächeln zur Antwort.

„Wißt Ihr denn schon, Kinder“ sagte eine der Uebermüthigen „der Franz hat sich sterblich in die schöne Berliner Dame verliebt.“

„Mit möglich?“ riefen Alle erstaunt.

Der Geuzte hielt einen Augenblick mit seiner Arbeit an, machte ein pfliffig Gesicht, ließ sich aber auf keine Entgegnung ein, weil er wohl wußte, daß er den Kürzern zog.

Da klopfte es leise an die Thüre und die Dame, von welcher die jungen Mädchen soeben gesprochen, trat grüßend ein.

Alles verstummte.

„Sie verzeihen“ sprach Fräulein Lange höflich „wenn ich so ungerufen hier eindringe. Ich hätte wohl eine Bitte an Sie. Mein Papa ist gar zu gerne Flammeri von Gries. Könnte es wohl gelegentlich mal diese Nachspeise geben?“

„Sehr gern! morgen schon!“ entgegnete verbindlich die Kochmeisterin, eine schon bejahrte Frau, während die Lehrmädchen verstohlen nach der hübsch gekleideten Großstädtlerin schielten.

An einem saubern Tannenständer hing ein frisch geschlachtetes Lämmchen, das soeben von einer der Clevinnen ausgenommen wurde.

„Es ist sonderbar“, sagte Pauline zu der kleinen Weißgeschürzten, „daß ich den Anblick eben ausgebluteter Thiere gar nicht vertragen kann, obwohl ich zu Hause gern in der Küche thätig bin.“

Ehe die Angeredete noch zu antworten im Stande war, mißchte sich zu Aller Verwunderung Franz mit den Worten in's Gespräch:

„Aber, gnäd'g Fräulein, das kann nit wahr sein. Sie sind doch g'nug mit Schöpsen z'sammenkommen.“

„Franz, schwagen's ka Dummheiten!“ zürnte die Vorsteherin dem Vorlauten zu. Dieser aber entgegnete gelassen:

„No, i weiß's besser! Das Fräulein eig'ntlich nit, aber sein Herr Papa ist a Liebhaber von Ochsen, Kalben und Schöpsen.“

Nur mit Mühe vermochten die Mädchen einen gewissen Ernst zu behaupten. Pauline aber sah, sprachlos vor Erstaunen, den närrischen Menschen an.

„O, das ist ka Schand!“ beruhigte der Bademeister seine Umgebung. „Früher hat der alte Herr g'wiß schon Manchem 's Fell über die Ohren g'zogen!“

„Jetzt hinaus, dalketer Narr!“ rief die Kochmeisterin heftig und nahm dem erschreckten Gehülfen das Geschirr aus der Hand. Beschämt zog der Abgewiesene davon.

„Am End' hab' i doch was Dumm's g'brummt er, als er aus der Thüre trat.

„Ach, Franz ist gewiß nur von irgend ein Irrthum befangen!“ meinte beschönigend Fräulein Lange und empfahl sich nach einigen gleichgültigen Fragen über dies und jenes ebenfalls.

„Sollte der sonst so nüchtern scheinende Mann wohl heimlich dem Trunke huldigen?“ sagte Pauline im Selbstgespräch. Sie kannte den Hausdieners närrischen Kautz, jedoch für einen Trinker hielt ihn heute zum ersten Male. Der Schwäger doch zu viel Unsinn zu Tage gefördert.

Mechanisch ging die Großstädtlerin an dem Hausflur befindlichen Postschalter vorüber. bitte, geben Sie mir ein Paar Fünf-Kreuzer-Mark wandte sie sich, seitab tretend, an den Beamten.

Dieser reichte das Gewünschte heraus und empfiel den Betrag. Als sich Pauline zum Umdrehen stand, wie aus der Erde gewachsen erst vor kurzem angekommene Badegast vor ihr.

„Wie ich hörte, Fräulein“ sagte der Bebrüllte gewisser Herablassung „sind Sie aus Berlin? kann mich aber, trotz meiner ausgezeichneten Kenntniß in der preußischen Residenz, nicht beinahe wo Sie Ihren Laden haben. Ich bin eben großer Freund von Wurst. — Doch augenblicklich muß ich hier etwas bestellen. Sie treffen mich mal wieder!“ Damit schlüpfte der wenig Galant in das Bureau.

„Ist denn heut' Alles närrisch?“ senkete mißmüthig Gewordene. „Der trunkene Hans beschuldigt meinen Vater der Bekanntschaft mit standlosen Thieren, und dieser aufgeblähte Mann eben fragt mich nach meinem Laden. Wahrscheinlich hält mich der für eine Putzmacherin. Was es aber nur angeht, daß er nicht gerne Wurst isst.“

Fräulein Lange lehrte nicht in das Zimmer zu sondern begab sich in's Freie. Die Herren den rauchten fast alle, und dem Mädchen war der Dunst zuwider. Es hatte aufgehört zu regnen und schneien. Die Sonne schien so schön und erwärmte vom Himmel, daß die hier und da hängen gebliebenen Flockenstreifen sichtlich wieder verschwanden.

„Drüben in der Veranda ist gewiß Niemand“, flüsterte Pauline leise und huschte über die Terrasse in die beiseits liegende Solitüde.

Still bog sie in die lustige Halle ein. rührte sich. Aus dem nahen Fichtengebüsch erschollen die störenden Laute einer Gipsfedlerin. Jetzt strich loser Wind über die unfernen Telegraphen drähte, und erregte an denselben ein monoton schwermüthiges Summen.

die Einsame sich zum Niedersetzen an-
e, ließ sie erst den Blick durch den ganzen
i schweifen. Zusammenzuckend blieb sie
Am andern Ende der Halle hatte bereits
r ein Herr Platz genommen, der, den Kopf
t, in Gedanken versunken schien und der
ommenen nicht achtete.

gehört, wie sie sich genah, wollte die Vor-
e wieder entfliehen. Da rauschte ihr Ge-
streifend am Tischfuß; der Grübelnde fuhr
Höhe.

Pauline!" stammelte der Überraschte.
er Krause!" klang die weiche Entgegnung.
glaubte nicht, daß Sie hier weilten,

"Sären Sie nicht gekommen, deß bin ich ge-
sagte bitter der junge Mann. "Ich hatte
schenwelt eben ganz vergessen und träumte
nen Traum."

ann thut es mir doppelt leid, daß ich Sie
" blickte verschämt die Jungfrau vor sich
"Verzeihen Sie mir!"

lehten Worte hatte das erröthende Mäd-
usdrucksvoll und bittend gesprochen, und
flug es die Augen zu dem näher Herange-
n schüchtern auf.

er Vater that Ihnen wehe!" lispelte sie.
nen Sie's seinem Alter zu. Ich werde da-
wegen, daß er nie wieder auf sein unbegreif-
Thema kommt."

junge Mann wußte gar nicht, wie ihm
Gern vergab er dem rücksichtslosen Be-
der Behörde, der eine solch' liebliche Fürsprecherin ge-

Pauline!" flüsterte der Glückselige und ergriff
and seiner stillen Liebe. "Ich ertrag' diese
ende Ungewißheit nicht länger. Wenn Sie

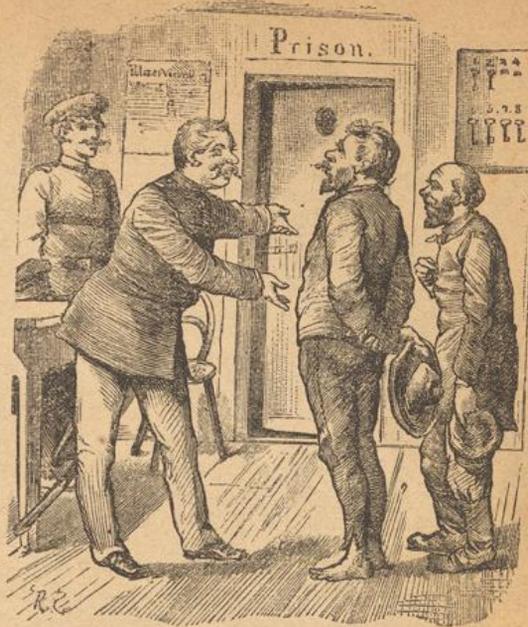
, wie mir's in Ihrer Nähe um's Herz ist,
sie mich ganz verstehen. Lassen Sie mich
men offen sagen, daß ich Sie so unaussprechlich
daß mich Ihr Besitz so namenlos glücklich
würde. — Darf ich hoffen? — O, nur dies

glückende Wörtchen gönnen Sie mir, wenn Ihr
sonst schweigt! Darf ich Sie mein nennen?"

verberg die Liebliche, als schäme sie sich des
Geständnisses, das Gesicht mit der Hand und
tuppen bebten leise:

Ueberglückliche schloß sein Alles selig in die
und küßte der Verlobten innig Stirn und Mund.
der Krone einer nahe stehenden Edelkanne

Klang jetzt wie ein Liebesständchen der Gesang



Kommissär: Wie heißt er?
Strolch: Ich muß sehr bitten mir nich zu Eren, mein
Name is Schiller, bin een indirekter Nachkomme von dem
großen Dichter!
Kommissär: Ah, entschuldigen Sie, meine Herren! Sie
da stammen gewiß von Goethen ab? Das fügt sich ja vor-
trefflich; bitte, treten Sie nur ein in meinen Salon, da wartet
Ihrer auch bereits schon der Kloppstock.

eines Kiefernkreuzschnabels; eine Bergschwalbe ließ
vom hohen Fels ihr lockend „Drü! Drü!“ hören
und des Sturzbachs Rauschen summtte dazu wie
ferner Orgelklang.

„Morgen gehe ich mit den Eltern nach der Brenner-
post, und von dort wollen wir eine nicht zu hohe
Alm besteigen!“ lächelte Pauline dem Manne ihres
Herzens zu. „Dürfen wir denn darauf rechnen —“

„Daß ich mitgehe?“ vollendete Krause den Satz,
indem er die Wangen der Geliebten streichelte. „Wenn
Du mich mitnimmst, süßer Friedensbote, ohne
Frage.“ —

Jetzt wurden plötzlich Stimmen in der Nähe laut.
Wie der Wind stoben die Glücklichen auseinander.
Der junge Kaufmann huschte in das Fichtengewirr
und verschwand darin, während das Mädchen sich
gelassen niederlegte und wie schläfrig den Kopf stützte.

„Pauline!“ schallte es vom Wege her. Der Rath
hatte vergeblich auf die Rückkehr der Tochter gewartet,
und als er sie auch in ihrem Zimmer nicht fand,

fürchtete er, es sei seinem Herzblatte etwas Böses zugestoßen.

"Kind, was hast Du mich geängstigt!" sagte der alte Vater, als er die Gesuchte still und stumm in der Veranda sitzen sah. "Es weht ja hier viel zu kühl für Dich!"

"O nein, Papa!" lächelte die Vermißte. "Hier ist's gerade recht angenehm, denn aus dem Zimmer hat mich der Tabatsqualm vertrieben."

Über und über erröthete die Tochter und schlug die Augen nieder. Sie war es nicht gewohnt, eine Unwahrheit zu sagen.

Andern Tages nach dem Mittagstisch sehen wir die kleine Karawane zu einer rechten und echten Alm-tour ausziehen.

Math Lange und Frau bildeten die Tête. Beide trugen ihre zusammengerollten Plaids gleich einer Botanistfrotzettel an der Seite. Die corpulente Dame sah ganz unternehmend aus mit ihrem Alpenstab in der Hand. Es schien, als wollte sie heute in der That den Beweis liefern, daß sie ihrem Manne an Beweglichkeit nichts nachgebe und auch allenfalls noch mit den Jüngsten ansharre. Der Herr Gemahl war wieder die Liebenswürdigkeit selber. Er hatte dem jungen Berliner Kaufmann schon so viel die Hand gedrückt und ihm Schmeicheleien betreffs des kleidsamen Tyroler-Auzuges gesagt, daß der gutmüthige Liebhaber den ganzen Groll von gestern vergaß. Krause zog es aber doch vor, dem Schwiegervater in spe möglichst fern zu bleiben, damit der Alte nicht wieder mit seinen bodenlosen Ausfällen gegen alles Ziviltum beginnen konnte. Übrigens spielte der Gesellschafts-Senior seiner Ehehälfte gegenüber eifrig den Erklärer, so daß er das Zurückbleiben der jungen Leute gar nicht bemerkte.

Pauline und Adolf hatten sich stumm begrüßt. Ein Händedruck und ein inniger Blick tief in die Augen sprachen mehr denn Worte.

Im köstlich reinen Blau wölbte sich der Himmel über die großartige Alpenlandschaft. Würzige Kräuter am Wegesrande verbreiten angenehmen Duft. Niedere Fichten schatten auf dem prächtigen Rasen, und die stolzen Tannen da droben scheinen militärisch aufmarschirt zu sein. Geräuschlos streicht eine Alpenkrähe über die Wipfel, bis sie sich im Kronengewirr flügel Schlagend verloren. Hier stört kein Wagen-geräusch und menschlich Hasten die Stille der Natur. Selbst die Eisenstraße liegt so öd' und einsam im Sonnengeglübe da, als würd' sie nie befahren. Nur der Wildbach nah am Wege schießt ruhelos brausend weiter.

"Sieh' mal, Amalie", sagte der Math, als kleine Gesellschaft eben das Gasthaus "zum Dreiwolf" passirt, gleichzeitig mit der Hand auf den am Wege stehenden Pfahl weisend; "wenn Jemand im Gebirge plötzlich untkommt, stellt man ihm Erinnerungsposten mit in der Regel sehr primitiver Abbildung und textlicher Mittheilung des Unglück-falles. "Martertafeln" werden diese Gedenkmale genannt. Hier z. B., oder vielmehr dort drüben vor Jahren ein Mann vom Fels gestürzt und todt gewesen. Höre nur, wie der Hinweis auf Katastrophe lautet:

"Johannes Schwitzer von Stilles ist durch Sturz vom Berge mit Heuarbeiten den 10. März 1865 im 47. Jahre seines Alters zu Tode gekommen. Gott sei seiner Seele gnädig!"

"Dergleichen Tafeln sind auf den Alpen gar nichts Seltenes.

Bei einer Biegung der Chaussee sahen sich Touristen plötzlich einer Herde von wohl zu Kühen gegenüber, die von Händlern in der Nähe Sterzing und Gofensatz aufgekauft waren und nach kurzer Rast gen Innsbruck hinunter getrieben sollten.

Zwei aneinander gefesselte Stiere bildeten Schluß des Viehtransportes. Die Thiere böse sein, denn sie wurden fortwährend von den Besitzern angerufen und beruhigt, während der Hund sich ihnen gar nicht nähern durfte.

Vorsichtig und die hornbewehrten Kolosse trauisch beobachtend, traten die Berliner Vabeger vom Wege herunter, um an den langsam schreitenden Ungethümen vorüber zu kommen. Indessen der eine der Stiere faun das rothe Läcklein erhascht das Pauline sich um die Schultern gelegt hatte, er brüllend stehn blieb und auch dadurch das Thier auf die gehafte Farbe aufmerksam machte.

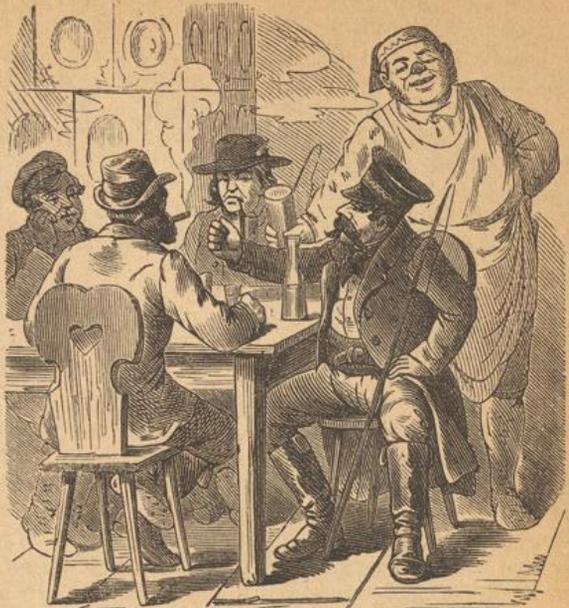
Ein paar wuchtige Peitschenhiebe auf die der Unbändigen verheßten durchaus die Wirkung. Die halb Gefesselten rissen, der rechts, der andere links vorwärts stürmend, starken Stride wie Bindfaden auseinander und nun frei.

Schon als die brummenden Geschöpfe stehen blieben, eilten die vier Großstädter, so sie ihre Füße tragen wollten, dem nächsten Berg-

Der böseste der beiden Fessellosen ging ohne stände den Treibern und dem mächtigen Hund Leibe. Die Leute mußten aber auf solche eingeeübt sein, denn Hageldicht fielen jetzt die auf das stuhende Thier, während die Dogge dessen Hintertheile festbiß.

... nicht können die
... davon z
... verflochte die ar
... die Damen na
... erreicht.
... Kaffee
... folgte das
... der Tochter. S
... mit einem S
... Thiere und de
... nicht an sol
... haben. W
... können W
... und gescharr
... es gehen
... an Knopf vor.
... Er hat
... nicht mit beide
... der Seite einen S
... stehen. Aber w
... von hochharte
... Der Hieb wä
... abgerollt.
... die wüthigen Kau
... beherrschte.
... in nächster Nähe an
... Der S
... hat den Hagen ein
... nicht rüdelnd
... in schärfer J
... und näherte
... noch meinen ge
... "sagte er
... die Thier.
... wohl genug bei
... nicht früher
... "Herr!" mo
... von Kreis Men
... er richtete auf
... nicht Wild
... Das ist ein von
... Ich habe al
... Temp, wofür F
... vor mir zu se
... der Oberbell
... "verbeugte
... hat bei dem
... die Waife Gef

Glückliche Dazwischenkunft.



Viehändler: Das war heute ein Viehmarkt, daß sich Gott erbarm! Wären der Maier und ich nicht dagewesen, so hätte es auf dem ganzen Markt weder einen anständigen Ochsen, noch eine vernünftige Sau gegeben.

icht so leicht schienen die zum Tode
stigten Touristen davon zu kommen.
andere Stier verfolgte die armen Hülfe-
ben und hatte die Damen nach ein Paar
igen Säcken erreicht.

inem krampfhaften Ausschreien der un-
fenen Mutter folgte das ohnmächtige
mensinken der Tochter. Krause drehte
m und stand mit einem Sprunge zwi-
dem zornigen Thiere und den bedrohten
wie bei ihm.

is Ungethüm mußte an solchen Wider-
nicht gedacht haben. Wüthend blickte
den blutunterlaufenen Augen auf den
Gegner und zerscharrte den grünen

Jetzt sprang es gesenkten Hauptes
als zum Angriff vor. Der junge
schien verloren. Er hatte den eisen-
enen Alpenstab mit beiden Händen er-
um der Bestie einen Schlag auf die
e zu versetzen. Aber was hätte das
hiere mit dem stahlharten Schädel an-
geschadet? Der Hieb wäre wahrschein-
lichungslos abgeprallt.

Lage des muthigen Kaufmannes war
äußerst bedenkliche.

fiel in nächster Nähe aus dem dichten
ein Schuß. Der Stier hielt an,
tte auf den Füßen ein Paar Mal hin
er und stürzte röchelnd zu Boden.

Herr in schmucker Jägerkleidung trat aus
Walde und näherte sich den todtbleichen
sten.

„Ich muß doch meinen gefährdeten Landsleuten
ülfe kommen!“ sagte er mit einem Seitenblick
as stöhnende Thier. „Vorerst wird das Un-
n auch wohl genug haben. — Sind Ihnen in
Praxis nicht früher schon ähnliche Rencontres
„Herr Pickert?“ wandte sich der Schütze an
ath.

n meiner Praxis Rencontres mit Stieren?“
te dieser erleichtert auf. „Das ich nicht wüßte.
ens heiße ich nicht Pickert, sondern Lange, Herr
Bretter!“

h so! Da bin ich von dem albernen Franz ganz
berichtet. Ich habe also das Vergnügen, Herrn
eirath Lange, nebst Frau Gemahlin und Fräu-
ochter vor mir zu sehen? Und jener kühne Herr
an wohl der Gardelieutenant von Volten?“
u dienen!“ verbeugte sich der Rath.

aufe hatte das bewußtlose Fräulein aufgehoben
nielt die blasse Gestalt mit seinem Arm um-

fangen. Als er aber hörte, daß man ihn durchaus
zu einem abligen Offizier stempeln wollte, intervenirte
er mit den Worten:

„Hier muß ebenfalls ein Irrthum obwalten, der
allem Anscheine nach auch von dem Allerwelts-Bade-
meister ausgeht. Ich bin der Kaufmann Krause
aus Berlin und dieser kleine Engel hier ist meine
süße Braut.“

Pauline schlug die Augen auf und schmiegte sich
innig an den Mann ihres Herzens.

„Jetzt werden wohl die Verdrehungen mit un-
geschwächten Mitteln fortgesetzt?“ zürnte der alte
Pensionär und wollte seine Tochter zurückziehen.

„Erlauben Sie, so haben wir denn doch nicht ge-
wettet. Wenn Sie nicht der Lieutenant von Volten
sind, können Sie meine Tochter nicht bekommen!“

„Nun, wenn aber der Lieutenant von Volten,
dieser Krause mit dem „h“, der gerade zur rechten
Zeit hier erschien, für seinen Namensvetter mit einem
„f“ ein gutes Wort einlegt, so sollte ich denken, der
Herr Rath tritt dem Wunsche der jungen Leute nicht
entgegen.“

DeA 9. 60. 1884

Nun kam auch die wieder beruhigte Mutter herbei und gab den Ausschlag:

„Fris, die jungen Leute lieben sich ja schon lange. Du willst doch Dein einzig Kind gewiß glücklich machen!“

Da war des Alten Widerstand gebrochen, und im Kurhause feierten den Abend alle Gäste die Verlobung des jungen Paares mit.

Franz konnte sich die Verwirrungen, die er selber angezettelt, nicht entziffern. Als ihm Pauline eine Flasche Wein mit der Mahnung überreichte, auf ihr

Wohl zu trinken, schüttelte er den Kopf und sprach: „Der eine Kraufen schreibt sich mit a einfach, der ander mit a doppelten.“

Wenn Du, lieber Leser, einmal nach Innsbruck kommst, verjäume es ja nicht, wenigstens ein Paar Tage das romantisch gelegene Brennerthal besuchen. Den närrischen Franz findest Du nicht mehr vor. Sein Nachfolger heißt Josef, die herrliche Alpennatur und das familiär-gemüthliche Leben im Kurhause werden Dir den Aufenthalt einem recht angenehmen machen.

Von den Weltbegebenheiten

im Zeitraum vom 1. Juli 1884 bis 30. Juni 1885.

Wir könnten diesmal Bogen statt Zeilen schreiben, ohne all' die erwähnenswerthen Ereignisse der uns berührenden Zeitperiode zu erschöpfen, wenn uns nicht die Geduld der Leser und der bescheidene Umfang, den der Drucker unserem Berichte gestattet, Maas zu halten geböte. Doch ist Europa bei den außerordentlichen Pulsationen, welche an die Natur und Kultur unseres Erdkörpers anpochten, verhältnißmäßig am wenigsten direkt als Schauplatz betheiltigt, so daß wir uns darauf beschränken dürfen, an die heftigen Erdbeben in der spanischen Provinz Andalusien und an das Auftreten der Cholera in Italien und Spanien zu erinnern. Die erwähnten Erdbeben zur Weihnachtzeit 1884, deren Mittelpunkt die Stadt Alhama, 40 Kilometer südwestlich von Granada, berühmter Badeort mit 12 000 Einwohnern war, haben diese Stadt in einen Trümmerhaufen verwandelt, zahlreiche Menschenleben geknickt, viele Tausende um Hab und Gut gebracht, derart daß in der ganzen Provinz mindestens 60 000 Menschen der öffentlichen Mithätigkeit anheimfielen.

Die Cholera, deren Einzug in Südfrankreich wir im letztjährigen Berichte gemeldet, hat trotz den militärischen Absperrungsmaßregeln bald auch die Grenzen Italiens überschritten. Im September 1884 wurde Neapel ergriffen, wo Schmutz und Unwissenheit ihre Verbreitung im höchsten Grade beförderten. An den Hauptbrutstätten der Seuche wurden zu Hilfe eilende Beamte und Aerzte mit Knütteln und Steinen zurückgeschlagen, bis König Humbert persönlich alle Schlupfwinkel der Epidemie trost- und hilfespensend aufsuchte und durch seine bewunderungswürdige Unerbrotlichkeit die Verblendeten einigermaßen zur Vernunft brachte. Mit dem Eintritt der kälteren Jahreszeit ist die Krankheit allmählig in Frankreich

und Italien erfolgten, um im Frühjahr 1885 besonderer Heftigkeit in Spanien aufzutreten. Cholera-Konferenzen, welche in der ersten Hälfte zu Berlin und Rom zusammengetreten, haben aufs lebhafteste mit dieser Geißel der Menschheit beschäftigt. Ein spanischer Arzt hat ein derartig wirkungsvolles Schutzverfahren empfohlen, an Tausenden ausgeführt, dessen Werth aber von ärztlichen Autoritäten bestritten wird. Wissenschaft hat unzweifelhafte Fortschritte in der Erkenntniß der Ursache und Verbreitungsweg der Krankheit gemacht. Die Hauptsache bleibt aber wie überall, die Theorie in die Praxis zu überführen. Diese Uebersetzung ist jedoch eine gemeinliche Angelegenheit aller Menschen, nicht nur der Zeitgenossen, wie wir im vorjährigen Wanderer schon angeführt haben.

Die außereuropäische Kulturwelt hat wieder die Mehrzahl ihrer Bewegungen mit Blut in die Geschichte geschrieben. England hat durch sein Unternehmen im nordöstlichen Afrika ein großartiges Fiasko erlebt. Mit dem Blut der Krieger und der Räumung des Sudans ist ein Stern in Afrika im Sinken begriffen; auch in wo das Reich Afghanistan Englands indischen Besitz von dem asiatischen Rußland trennt, bereiten große diplomatische Niederlage gegenüber Rußland ein peinliches Ereigniß vor, die des englischen Reiches in Asien warten. Die Russen lassen sich von dem Druck in das genannte Grenzgebiet durch Nebennoten nicht im mindesten abhalten und werden kurz oder lang die Grenzen der englisch-asiatischen Besitzungen direkt bedrohen. Selbstverständlich werden diese Ereignisse den leitenden Staatsmännern Englands keine Rosen gebracht und den Staatschef Gladstone'schen Ministeriums herbeigeführt.



Frankreich hat von seinen muthwillig ange-
seheneuropäischen Streitigkeiten keine Rosen
st; in Hinterasien von den Chinesen genasführt,
es sich sogar demüthigende Friedensbeding-
dittiren lassen. Das wenige Land, das es in
blutig eroberte, zahlt es hundertfach mit dem
Merkei ansteckende Krankheiten stets gefährdeten
einer dort befindlichen Soldaten und mit den
men schwererworbenen Geldes, das Frankreichs
für diese tollkühnen und kostbilligen Unter-
stenern müssen.

knüpfen und auswärtige Erfolge unserer Politik nicht
den Gang unserer innern Entwicklung stören und den
Blick bei Beurtheilung der letztern trüben.

Die vereinigten Staaten Nordamerikas haben mit
dem 4. März 1885 die Person ihres Bundesprä-
sidenten gewechselt. Die Einsetzung des neugewählten
Präsidenten Stephen Grover Cleveland ist mit
großem Pompe erfolgt. Seit 24 Jahren zum ersten
mal wurde die republikanische Partei von der demokra-
tischen bei der Präsidentenwahl geschlagen. Cleve-
lands Regierungsthätigkeit hat bis heute weder im



Erzogroßherzog Friedrich von Baden und seine Braut Prinzessin Hilba von Nassau.

unser Vaterland, das deutsche Reich streckt
me nach auswärtigen Kolonien aus. Schon
deutsche Flagge an mehreren Punkten der
schen Küsten und des australischen Archipels.
Bequena, Damara- und Namaqua-Küste,
merungebiet, das Logoland an der Sklaven-
as Stabitai- und Kobaland, die Gebiete der
n Gesellschaft für Kolonisation Ostafrikas und
scheKongogebiet in Afrika, Kaiser Wilhelms-
nd Bismarckarchipel in der Südsee). Erz-
ten über den Werth dieser Erwerbungen sind
machen; hoffen und wünschen wir, daß keine
siche Verwicklungen sich an diese Exkursionen

Innern noch im Neuzern Anlaß zu Unzufriedenheiten
gegeben. Der Neuwählte zeigt sich als strengrecht-
lichen Charakter, dem das Wohl des Staates als
höchstes Gesetz gilt.

Eine neue Krankheit der europäischen Gesellschaft
hat uns schon mehrfachen Anlaß zur Betrachtung an
dieser Stelle gegeben: der Anarchismus. Leider
dauert das Uebel fort. Eine organisirte Bande von
Menschen, jeden moralischen Haltes baar, mit un-
nennbar selbstsüchtigen Lüsten und einem Eigen-
dünnkel behaftet, der ans wahnsinnige grenzt, wagt
es die gesellschaftliche Ordnung jederzeit und überall mit
der größten Rücksichtslosigkeit zu durchbrechen und

DEA 9 69 1884

mit den gefährlichsten Mitteln ihre Zwecke zu verfolgen und vor allem für jede gerechte Strafe, welche das eine oder andere Glied dieser Bande trifft, ohne Zagen in blinder Wuth Rache zu nehmen.

Hieher gehören die mit Gefährdung von Menschenleben verknüpften Dynamitangriffe gegen mehrere Staatsgebäude in London, wie z. B. gegen Westminsterhall und den Tower, ferner vor allem die Ermordung des Polizeirathes Rumpff in Frankfurt durch den Stromer Lieske und das verübte Attentat bei dem Niederwalddenkmal. Erst spät nach der Enthüllungsfeierlichkeit entdeckte man, daß daselbst durch die Anarchisten Reinsdorf und Genossen alle Vorbereitungen getroffen waren, um durch eine Dynamitexplosion den beim Feste anwesenden deutschen Kaiser mit Gefolge zu tödten. Beseuchung der Zündschnur durch Regen hat den verruchten Anschlag vereitelt. Der Strafprozeß gegen seine Urheber endete mit 3 Todesurtheilen und Verhängung längerer Zuchthausstrafen gegen andere Mitverschworene. Angesichts solcher trauriger Symptome von Verkommenheit ist es Sache aller Wohlmeinenden den bestehenden Gesetzen Achtung zu verschaffen und namentlich durch Beaufsichtigung und Belehrung der Jugend, die so leicht in übler Gesellschaft böse Sitten annimmt, weitere Rekrutirung des Anarchistenbundes zu verhindern. Es ist so vieles zur Hebung des Arbeiterstandes versucht worden, und doch kann leider nicht geleugnet werden, daß er am meisten geneigt ist der Verirrung des Anarchismus zu verfallen. Es muß an dieser Stelle der Hebel zur Heilung des Uebels angesetzt werden und von der Wiederherstellung familiärer Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist hier vieles zu erwarten. Hier hat sich eine gähnende Kluft gebildet, hier sind die Fäden des natürlichen Zusammengehörigkeitsgefühles zerrissen. Wenn geholfen werden soll und will, hier ist der Punkt, wo Hilfe noch am ehesten möglich ist.

Wie fast jährlich die Industrie auf Ausstellungen neue Seiten ihrer Thätigkeit enthüllt und ihre gewaltigen Fortschritte vor den Augen Aller darlegt, so geschah dies auch im Jahre 1885. Es ist diesmal hauptsächlich die Weltausstellung in Antwerpen, eröffnet am 1. Mai, welche unser Interesse auf sich zieht. In der deutschen Abtheilung sind die Erzeugnisse der badischen Amilin- und Sodafabrik, der Staßfurter Salinen, der Böhm'schen Seifenfabrik in Offenbach, der Ohlendorff'schen Guanowerke in Hamburg, der Explosivgelatine-Industrie in Höchst, der Meißener Porzellanmanufaktur, die Kobalt- und Nickelabrikate von Fleitmann & Witte in Iserlohn und Basse & Selwe in Altona, die Metallpatronen

von Lorenz in Karlsruhe, die zahlreichen deutschen Gußstahlfabrikate und die Kollektiv-Ausstellung Gebrüder Stumm in Neunkirchen, sowie die deutschen Lederfabrikate besonders hervorzuheben.

Zum Schluß sei noch eines freudigen Ereignisses gedacht, das uns Badener speziell angeht und geeignet sein kann, die engen Bande der Liebe des Vertrauens zwischen Fürst und Volk noch zu befestigen. Es ist dies die am 26. April gefeierte Verlobung unseres Erbgroßherzogs Friedrich mit Prinzessin Hilda von Rußland. Die Trauung wird am 20. September, dem Jahrestage der Trauung des großherzoglichen Paares und der Hochzeit der badischen Prinzessin Viktoria mit Kronprinzen von Schweden, gefeiert werden.

Todtenschau

vom 1. Juli 1884 bis 30. Juni 1885.

Unter den in genanntem Zeitabschnitte verstorbener fürstlichen Persönlichkeiten heben wir folgende hervor:

Am 17. Oktober 1884 starb Herzog Wilhelm von Braunschweig ohne direkten Thronerben. Das Verhältniß des nächsten Agnaten, des Herzogs von Cumberland zum neuen deutschen Reich ist ihm, wie es den Anschein hat, die Besitzergreifung des Herzogthums zur Unmöglichkeit.

Am 2. Juni 1885 starb Fürst Anton von Hohenzollern-Sigmaringen.

Von Staatsmännern und höheren Militärs verdient am 1. Juli 1884 der Bertheidiger von Sedan General Todleben, am 2. September der Feldmarschall Herwarth von Bittenfeld, am 29. Juni der Generalleutnant von Alsen am 29. Juni sowie seine Thätigkeit in der Schlacht von Königsberg in aller Gedächtniß bleiben. Am 15. Mai starb Feldmarschall Prinz Karl Friedrich von Preußen, der Erstürmer der Düppeler Schanzen und am 17. Juni Feldmarschall von Stein, seit 1879 Statthalter der Reichsprovinzen Elsaß und Lothringen.

Die Wissenschaft verlor durch den Tod am 11. November 1884 den bekannten Reisenden

Thierforscher Brehm, dessen großes Werk über die Thierwelt fast in Jedermanns Händen ist.

Am 14. März 1885 den berühmten Berliner Physiologen und Arzt Frerichs, der medizinischen Welt bekannt durch seine Arbeiten über Leber- und Nierenkrankheiten und am 20. April den Afrikareisenden Gustav Nachtigal, der im Lüderitz-Lande die deutsche Flagge aufhieß.

Die Kunst beklagt den Hingang des am 1. Juli 1884 verstorbenen Dichters und Dramaturgen

Laube; am 13. August starb die berühmte Schauspielerin Amalie Haizinger; am 19. Oktober der Komponist des Liebes: „Was ist des Deutschen Vaterland“ Gustav Reichard; am 27. November der bekannte Tänzerin Fanny Ciskler; am 31. März der Lieberkomponist Franz Abt; den 10. Mai

der Kapellmeister und Schriftsteller Ferdinand von Hiller; den 22. Mai der französische Lyriker Viktor Hugo; den 29. Mai zu Alt-Bregenz am Bodensee Alfred Meißner, der hochgefeierte Sänger des „Ziska.“

Besondere Kennzeichen.

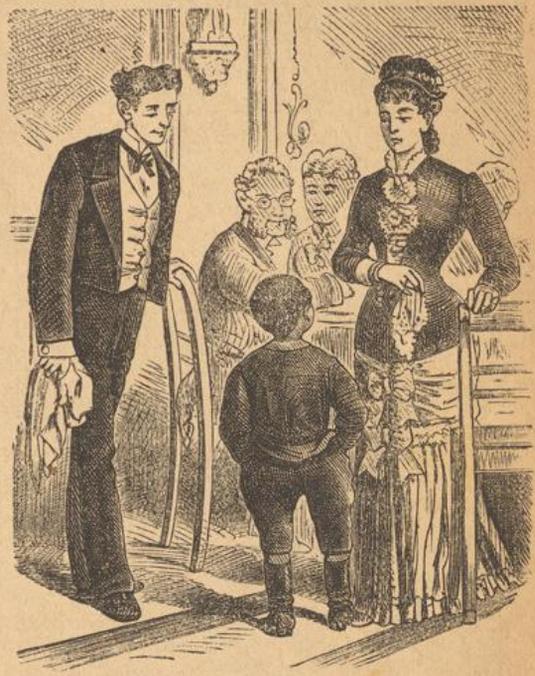
Student (der von einem Handwerksman angefochten wird): Aber Sie sind ja kein richtiger Handwerksbursche, Sie tragen Felleisen, keinen Berliner? Handwerksbursche: Verzeihe Se Herr, sind Se auch kein richtiger Student; net en einzige Schmarre haben's im G'sicht.

Auf dem Schießplatz.

Unteroffizier: Jetzt verschießt der Fehlschütze heute seine 20. Patrone und hat nicht ein einziges Mal die Scheibe getroffen. Wozu stellt Ihnen denn die Scheibe hin, Sie zweige Blindschleiche? Schütze: O mai, i hob jo gar fa Scheibe verlangt, i konn a daneben schießen ohne zu verfehlen.

Zur Warnung.

Am verwichenen heißen Mai verließ in dem kleinen Dingsda ein unvorsichtiger Barbier seine Offizin um auswärtigen Kunden das Gesicht zu verschönern. In Gedanken vergaß er seinen üblichen Sonnenschirm mitzunehmen und das Pech in kürzester Zeit an der Sonne Butter zu schmelzen. Zum Glück war nicht an ihm, so daß es keine großen Fettflecken dem Trottoir absetzte. Immerhin dürften Eltern und Erzieher es sich künftig zur Pflicht machen, die männliche Jugend bei Sonnenschein ohne Schattenspende ausgehen zu lassen und sie im Allgemeinen sorgfältiger vor den Einflüssen Sommer-, Herbst-, Winter- und Frühlings-



Mutter (zum Kellner): Herr Oberkellner, mein kleiner Sohn wird doch jedenfalls nur die Hälfte des Preises für den Mittagstisch zu zahlen brauchen?
Frühschen: Nein, Mutter, das geht nicht; ich habe für Einen gegessen und für Zwei in der Tasche.

wetters, sowie überhaupt jeglichen Wetters zu schützen, damit dem Vaterland für alle Zukunft eine recht kräftige Generation von Jungens erhalten bleibt.

Jahrmarkt-Berichtigungen.

Während dem Drucke des Kalenders sind uns von dem Statistischen Bureau folgende Jahrmarktberichtigungen gekommen:

Leinfelden KW 22. März, 3. Mai, 30. Aug., 18. Okt., Dez.; WS 19. Jan., 9. Febr., 20. April, 8. Juni, 7. Juli, 28. Sept., 16. Nov.; Fröchtm. jeden Dienstag, wenn Feiertag, Tags nachher.
Kellmühl KW 31. März, 9. Juni, 18. Aug. zgl. Zwiebeln, 1. Nov.; S 5., 20. Jan., 3., 17. Febr., 3., 17. März,

7., 21. April, 5., 19. Mai, 2., 16. Juni, 7., 21. Juli, 4. Aug. je zgl. Holzgeschirm, 17. Nov., 1., 15. Dez., Hopfenm. 1. Sept., 3. Nov.; Obst-Hopfenm. 15. Sept., 6. Okt., 20. Okt.; Obst-Hopfenm. 7. Sept., 22. Sept., 29. Sept., 13. Okt., 27. Okt.; Hopfenm. 10. Nov.; Fröchtm. jed. Mittw., wenn Feiertag Tags vorher.
Nastatt hält KW am 3. Mai statt 19. April; B am 8. April statt 13. Mai.
Zhiengen hält am 13. Januar einen weiteren Viehmarkt.
Billingen hält KW am 27. April statt 7. April.